

Pränumerations-Preise:

Für Nord:	
Ganzjährig	14 fl. — fr.
Halbjährig	7 " 50 "
Vierteljährig	3 " 50 "
Mit Postversendung:	
Ganzjährig	16 fl.
Halbjährig	8 " 50 "
Vierteljährig	4 " 50 "

# Uradrader Zeitung.

Inserions-Preise:

Die 5-spaltige Zeitspalte ober deren Raum wird das erste Mal mit 6 Kr. und bei jeder folgenden Einrückung mit 4 Kr. berechnet.

Stempelgebühr für jede einmalige Insertion 30 Kr. ö. W.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Feiertagen.

Manuskripte werden nicht zurückgegeben.

Redaktions- und Administration-Bureau: Hauptgasse Nr. 2, im A. B. Steiniger'schen Hause, 2. Stock.

Aufträge für Inserate

übernehmen auswärts die Herren Haasenstein & Vogler in Wien, (Neuer Markt 11), Hamburg, Berlin, Leipzig, Frankfurt a. M., Basel, die J. G. G. Buchhandlung in Frankfurt a. M.; A. Schulz & Comp. in Leipzig, A. Oppelt in Wien und Rudolf Mosse in Berlin, Breslau, Hamburg, München, Nürnberg, Frankfurt a. M., Wien, Prag, Straßburg, Zürich.

## Mit 1. September

beginnt ein neues Abonnement auf die

# „Uradrader Zeitung“

samt Wochenbeilage

## „Volkswirtschafts- und Handels-Zeitung“.

Pränumerations-Bedingnisse:

für Nord		für Auswärtige	
mit täglicher Zustellung ins Haus:			
Halbjährlich	7 fl. — fr.	Halbjährlich	8 fl. — fr.
Vierteljährlich	3 " 50 "	Vierteljährlich	4 " 50 "
Monatlich	1 " 20 "	Monatlich	1 " 40 "

Von einem jeden Tage ab kann auf die „Uradrader Zeitung“ abnommt werden, jedoch wegen Expeditionsrückichten derart, daß das Ende eines Abonnements immer mit dem Schlusse eines der nächstfolgenden Monate zusammenfallen muß.

Die Pränumerationsgelder bitten wir franco einzusenden zu wollen.

Urad im August 1871.

Die Administration.

### Zur kirchlichen Bewegung in Ungarn.

N. West, 22. August.

Eine Bewegung, die heute durch ganz Europa geht und überall die Besten zum Kampfe ruft, und überall Freunde und Bertheidiger findet, kann wohl auch den ungarischen Clerus nicht unversucht lassen. Wenn endlich nach so vielem Zögern, nach so vielem sträflichen Zögern, das Selbstgefühl im ungarischen Clerus erwacht, das Gefühl der Priesterehre und der Manneswürde, so können wir hierbei nur constatiren, daß all' dies etwas spät kam und etwas spät erwachte, die Thatfache selbst aber halten wir für so natürlich, daß wir im eigensten Interesse des besseren Theiles des ungarischen Clerus uns über dieselbe nicht im Entferntesten wundern. Denn es hiesse den ungarischen Clerus aufs Schmähdlichste beleidigen, fände man es auch nur besonders erwähnenswerth, daß er in einem Kampfe um Freiheit und Gewissen, in einem Kampfe um die Unabhängigkeit des Vaterlandes, um die Rechte des Fürsten, sich nicht auf jene Seite stellt, die Vaterland und Fürst aufs Schmähdlichste und Schändlichste beleidigen, sich gegen beide empören, nachdem beide miteinander Jahrhunderte hindurch wetterferten in der Begünstigung dieses eben selben Clerus.

So sei es denn, als ein Zeichen dessen, daß das Gefühl der Ehre und Pflicht nicht in unserem ganzen Clerus ausgestorben ist, erwähnt, daß im Augenblicke im ganzen Lande fast der niedere Clerus sich zu einer Erklärung rüstet, in der sich derselbe offen von jenen Oberhirten losragt, welche dem Unsehbarkeits-Dogma beigetreten waren. Die Bewegung ist eine ziemlich allgemeine und wäre gewiß eine noch weit allgemeinere, wenn die Mitglieder des niederen Clerus es wagen würden, offen aufzutreten, wenn nicht der sträfliche Indifferentismus des Cultusministers allgemein die Ansicht hervorruft, daß die Betreffenden von Seite der Staatsgewalt schutzlos der Willkür ihrer geistlichen Tyrannen preisgegeben würden. Diese Ansicht ist, wie gesagt, eine beim Clerus allgemein verbreitete und jedenfalls auch wohl begründete. Nach alledem, was man bisher von Seiner liberalen Exzellenz dem gottesfürchtigen Herrn Dr. Pauler erfahren, ist es keinem Zweifel mehr unterworfen, daß die Macht der Herren Simor, Jockelschally, Berger und Genossen höher steht, als jene des ungarischen Staates.

Von dem Cultusminister erwarten wir auch gar nichts mehr. Wohl aber erwarten wir mit aller Bestimmtheit von dem wieder zusammentretenden Parla- mente, daß es nicht länger einer Frage aus dem Wege gebe, die sich nun nicht mehr verschieben läßt. Ob man nun bloß bezüglich der katholischen Kirche einen Entschluß faßt oder ob man den noch vom seligen Schwab angearbeiteten Gesetzentwurf über die allgemeine Glaubensfreiheit annimmt, aber irgend etwas muß geschehen. Schon der Umstand, daß man auf die Regierung in dieser Frage nicht zählen kann, ist ein unermeßlicher Verlust. Dadurch behalten die Pfaffen freie Hand bis zum Zusammentritte des Parlamentes und man weiß ja, wie diese Herren, bei denen der schändliche Zweck die gemeinen Mittel heiligt, die Zeit zu benehmen wissen.

Bis das Parlament zusammentritt, ist jener schon vor Jahren excommunicirte Bischof Danielik vielleicht wieder in Gnade und Liebe aufgenommen, bis dahin kann die ganze Bewegung auf diese oder jene Art schon erdrückt sein, denn wer so wenig wählerisch mit den Mitteln ist, und solche Mittel besitzt, wie unser hoher Clerus, dem gelingt es wohl nicht un schwer, ein malecontentes Schäflein wieder der treuen Herde zuzuführen. — Sei dem aber wie immer, ob nun die hochwürdigen Herren ausharren oder jahnen- flüchtig werden, das Parlament darf sich um das nicht kümmern, das Parlament hat seine Pflicht zu thun, und es wäre ungerathen, wenn es sich durch die Pflicht gegen Volk und Fürst aus diesem oder jenem Grunde untreu könnte werden.

### Politische Uebersicht.

Urad, 23. August.

Die Verhandlungen in Gastein bieten der Conjecturalpolitik ein reiches Feld. Heute pessimistisch, lauten die Nachrichten morgen wieder optimistisch, und so geht dies mit Grazie fort. So hatten wir gestern Gelegenheit, darauf hinzuweisen, daß die inspirirt scheinenden Journale im Abwickeln, das heißt: im Abschwächen des Erfolges der Gasteiner Verhandlungen begriffen sind und heute zeigt sich nun das gerade Gegenheil. Wir lesen nämlich im „Pester Lloyd“ Folgendes:

„Unsere neuesten Nachrichten lassen die Reflexionen, die wir über die angeblich beunruhigende Wendung der Dinge in Gastein anstellten, nur allzu begründet erscheinen. Wie man uns nämlich aus Wien schreibt, ist in den Gasteiner Conferenzen nicht nur „keine beunruhigende Wendung“ eingetreten, sondern es dürfte Graf Beust auch volle Ursache haben, Gastein mit voller Genugthuung zu verlassen und zwar nicht bloß wegen der ihm persönlich gewordenen Beweise von Sympathie seitens des deutschen Hofes, sondern auch, was weit wichtiger ist, mit den in Gastein erzielten politischen Resultaten. Freilich darf man nicht gleich soweit gehen, wie gewisse sensationelle Correspondenten, welche bereits einen förmlichen Allianzvertrag in Gastein aufsetzen, in Gegenwart von Zeugen — vielleicht von Beust und Bismarck — feierlich unterschrieben und noch feierlicher ihr Siegel bedrücken oder gar den betreffenden Bogen mit Stempelmarken versehen haben; wer unter den heutigen Verhältnissen noch in solchen naiven Anschauungen befangen ist, der weiß eben nicht, wie man heutzutage die große Politik macht. Aber auch ohne die paracraphirten Abmachungen bleibt es ein höchst werthvolles Resultat der Gasteiner Conferenzen, daß die Repräsentanten der auswärtigen Politik zweier Staaten von der Bedeutung Oesterreich-Ungarns und Deutschlands und zudem Staatsmänner wie Beust und Bismarck Gelegenheit fanden, sich über eine Reihe schwebender Fragen in längerer Discussion auseinanderzusetzen und, von gleichem Friedensinteresse geleitet, sich vielleicht

in einzelnen Hauptfragen über ein gemeinsames Vor- gehen zu einigen. Und daß dies in Gastein erreicht worden, ist als ziemlich sicher anzunehmen und des- halb glauben wir, daß die Gasteiner Conferenzen be- deutungsvoller und epochemachender sein dürften, als dies die europäische Diplomatie momentan vielleicht noch zu übersehen vermag. Was die vielbesprochene und commentirte Frage, ob Se. Majestät der Kaiser sich nach Gastein begeben wird oder nicht, anbe- langt, so meldet man uns heute, daß der Besuch Sr. Majestät des Kaisers in Gastein in den maß- gebenden Kreisen erst jetzt ventilirt zu werden be- ginnt und, falls er stattfindet, in die ersten Tage des Monats September, mithin in die letzten Tage des Aufenthaltes Kaisers Wilhelm in Gastein fallen dürfte. Se. Majestät der Kaiser trifft von Bistl mor- gen Früh hier ein, begibt sich aber am 27. d. M. wieder nach Bistl zurück. Wir erwähnen bei die- ser Gelegenheit des hier verbreiteten Gerüchtes, nach welchem Se. Majestät der Kaiser den im nächsten Monate stattfindenden Herbstmanövern in verlassenen Theilen der Monarchie beizubringen würde.“

Dem „Wiener Tagblatt“ wird aus Gastein, 21. d. M., telegraphisch gemeldet:

„Heute Morgens ist Graf Beust mit dem Sec- tionschef v. H o j m a n n und seiner übrigen Begle- tung nach Salzburg abgereist. Vor dem Hotel waren die Honoratioren Gasteins versammelt, um den Reichskanz- ler zum Abschied zu begrüßen. Der preussische Gesand- rath K e u d e l l erwartete den Grafen Beust beim Wagen und sprach längere Zeit mit ihm. Beim Ab- schied rief Graf Beust Herrn K e u d e l l zu: „Auf Wiedersehen, vielleicht schon am 4. Sep- tember!“ Bismarck hatte schon gestern von Bistl, in herzlichster und freundschaftlichster Weise.

In den hiesigen politischen Kreisen spricht man davon, daß in Gastein keine förmlichen und schriftli- chen Abmachungen stattgefunden hätten, daß aber zwi- schen den beiden Staatsmännern eine allseitige Ver- ständigung über die beide Mächte berührende Fragen der äußeren Politik erfolgt sei, welche in dem gegen- seitigen Versprechen gipfelt, bei allen wichtigeren Ange- legenheiten und Anlässen sich zu einem gemeinschaftli- chen Vorgehen zu einigen.

Die Gasteiner Tage sind also nicht ohne einen positiven Erfolg gewesen. Graf Beust verließ auch Gastein schließlich viel heiterer, als er sich in den letz- ten Tagen gezeigt hatte.“

Die „Neue pr. Btg.“ bemerkt zu der Meldung einiger Wiener Blätter, daß Preußen den deutsch-öster- reichischen Telegrafenvvertrag gekündigt habe: „Eine solche Kündigung ist auch an die Regierung der Nie- derlande ergangen. Es handelt sich dabei um den Plan, das deutsche Telegrafennetz unabhängig von auslän- discher Beteiligungs einheitlich zu organisiren und dann mit Oesterreich wie mit den Niederlanden von Seite Gesamt-Deutschlands neue Telegrafenvträge abzu- schließen.“

Ueber die Friedensverhandlungen in Frankfurt geht deutschen Journalen aus Berlin die folgende officiöse Nachricht zu: „An unterrichteter Stelle ist hier noch nichts von der Angabe bekannt, wonach die Wiederaufnahme der Friedensverhandlungen in Frankfurt unmittelbar bevorstände. Graf Harry v. Arnim, der diesseitige Bevollmächtigte bei diesen Verhandlungen, welcher vor einigen Tagen hier war und auch mit dem Fürsten-Reichskanzler conferirt hat, ist allerdings von hier abgereist, hat sich aber noch nicht nach Frankfurt, sondern zu seiner Familie in die Mark begeben. Im Uebrigen mag es richtig sein, daß die Wiederaufnahme der Verhandlungen als nahe bevorstehend angesehen wird. Durch die directen Er- klärungen des Fürsten Bismarck in der neulichen Audienz des französischen Botschafters Marquis de Gabriac kann den Franzosen kein Zweifel mehr dar- über bleiben, daß Deutschland sich auf ein längeres Hinziehen der Verhandlungen nicht einlassen wird.“

Ueber den Stand der Friedensverhandlungen und über die in denselben neuerdings eingetretenen Schwie- rigkeiten kann der „Siecle“ folgende angebliche authen- tische Mittheilungen machen: Die Schwierigkeiten liegen in der elsässischen Zollfrage. Fürst Bismarck wünschte eine Verlängerung der am 1. September ab- laufenden Frist für die zollfreie Einfuhr der elsässi-

schen Industrie-Erzeugnisse und bot dafür einige wichtige Gegenconcessionen, darunter die Rückertattung einiger lothringischen Gemeinden, wie namentlich Maon-la-Plaine und Maon-les-Val. Der Vorschlag wurde von französischer Seite in erste Erwägung gezogen. Die Industriellen der östlichen Departements aber, insbesondere die der Vogesen und der Haute-Saône, erheben sich lebhaft gegen jene Fristverlängerung, welche, wie sie behaupten, sie auf Jahre lang zur Unthätigkeit und vielleicht zu gänzlicher Ruine verurtheilt. In der That, sagt der „Sibele“, arbeiten die elässischen Manufacturen Tag und Nacht und schicken ihre Erzeugnisse eiligst nach den französischen Entrepôts, um noch möglichst viel von der damaligen Zollfreiheit zu profitieren. Herr Thiers für seine Person ist noch eher einer Ersetzung der Frist vom 1. September geneigt, als dem Zugeständnis eines dauernden exceptionellen Regime's für Elsaß, und auf dieser Basis wird jetzt in Frankfurt unterhandelt.

Wie sehr sich die französische Regierung damit schmeichelt, die vollständige Räumung Frankreichs von der deutschen Occupation durchzuführen, beweist folgende geheimnißvoll klingende Mittheilung des officiellen „Moniteur“: „Die Verhandlungen welche gegenwärtig zwischen Deutschland und Frankreich stattfinden, betreffen viel wichtigere Fragen, als die Räumung der an Paris grenzenden Departements. In einigen Tagen hoffen wir ohne Nachtheil sagen zu können, um was es sich handelte; jede Veröffentlichung dieser Art würde heute Nachtheile haben, die zu vermeiden unsere Pflicht ist.“

Der Herzog von Gramont sucht sich in London auf alberne Weise von seinen Zehlern rein zu waschen. Er behauptet nämlich, daß, wenn am 4. September die Dynastie der Napoleon's nicht vertrieben worden wäre, Oesterreich und Italien am 10. September (!) den Degen für Frankreich gezogen hätten. Beide Mächte hätten Alles vorbereitet gehabt; Oesterreich würde sich über Baiern hergestürzt haben, um die Preußen zum Rückzuge zu zwingen, und Italien würde die Alpen überschritten haben, um Frankreich in seinem Kampfe zu unterstützen.“ Dem Herzog von Gramont ist solch' blödes Gewäsche schon zuzutrauen.

**Aus Frankreich.**

Am 15. d. M. fand in Paris in der Kirche St. Augustin ein Gottesdienst statt, zu welchem sich Rendezvous gegeben hatten. Man bemerkte da die ehemaligen Minister Rouher, Pinard, Jérôme David, Vêhic und Buisson-Billaud, den Grafen Nieuwerkerke, die Expräfecten de Bonville, Voffinton und Gavini, die Staatsräthe Solibois und Abattuaci, den General Castelnau, Herrn v. La Guéronniere u. s. Die Presse war vertreten durch Redacteurs vom „Peuple français“, vom „Constitutionnel“, vom „Pays“ und von dem eingegangenen „Public“. Ein größeres Publicum war nicht erschienen und die Feier ging geräuschlos und ohne Aufsehen vorüber.

Eine Gruppe anderer Anhänger der napoleonischen Dynastie hatte sich an diesem Tage nach Chislehurst begeben, so namentlich die Herzoge von Padua und von Montmorency, Herr Aguado, der Prinz und die Prinzessin Achille Murat u.

Auch einige Deputationen waren in dem kaiserlichen Asyl eingetroffen, aber nicht von Napoleon selbst, der seit acht Tagen das Bett hüten soll, sondern von seiner Gemahlin und seinem Sohne empfangen worden. Der „Gaulois“ kam angeblich, daß an diesem Napoleonstage etwa 1000 Briefe, 68 Blumensträuße und 74 Telegramme in Chislehurst eingingen, ferner ein Album, welches den Kaiser der unwandelbaren Treue von etwa 600 Mitgliedern des Pariser Handelsstandes versichert.

Der „Avenir liberal“ zählt die fürstlichen Personen auf, die am Napoleonstag Beglückwünschungs-Telegramme nach Chislehurst gesendet haben. Es wären dies, dem bonapartistischen Blatt zufolge, die Kaiser von Oesterreich und Rußland, der König und die Königin von Portugal, der König von Schweden und der Fürst von Hohenzollern, der Vater des Prinzen, dessen Candidatur um den spanischen Thron den Anlaß zum deutsch-französischen Kriege bot.

In bonapartistischen Kreisen colportirt man vertrauensvoll folgenden Ausspruch, den der Exilirte in Chislehurst jüngst gethan: „Die Geschichte Napoleons III. soll und wird nicht mit der Capitulation von Sedan enden.“

„Figaro“ hat für Ducatel, den „Retter von Paris“ — derselbe hat bekanntlich am 21. Mai den Truppen die Nachricht gebracht, daß die Enciente unbesezt sei — über 50.000 Francs als Ehrengeschenk gesammelt.

Die Anhänger der Orleans bereiten eine Massenpetition an die National-Versammlung vor, welche die Rückgabe der den Orleans 1852 confiscirten Güter —

Worth über 100 Millionen Francs — als Sache der Gerechtigkeit fordert. Thiers ist dafür gestimmt, will aber erst, wo Frankreich so viel zu zahlen hat, seine Regierungsvorlage darüber einbringen.

Der neue Erzbischof von Paris Monig. Guibert, hat folgenden Eid in die Hände Thiers' abgelegt:

„Ich schwöre und gelobe vor Gott auf die heiligen Evangelien, der durch die französische Republik eingesetzten Regierung Gehorsam und Treue zu bewahren. Ich verspreche auch kein Einverständnis zu haben, keinem Rath beizuwohnen, keinerlei Bündnis nach Innen oder Außen zu schließen, wodurch die Ruhe und Wohlfahrt Frankreichs gestört werden könnten. Und wenn ich erfahre, daß in meiner Diocese oder anderswo etwas gegen den Staat geplant werden sollte, werde ich es meiner Regierung zu wissen thun.“

Ueber den gegenwärtigen Stand der französischen Armee veröffentlicht der „Avenir Militaire“ eine Zusammenstellung, der wir entnehmen, daß Frankreich im Augenblicke 430.000 Mann auf den Beinen hat. Davon sind 78.272 Mann in Algerien und 351.728 Mann in Frankreich selbst. Von den während des Krieges zur Errichtung gekommenen sogenannten provisorischen Regimentern beziehen nur noch zwanzig, und befinden sich dieselben in Frankreich. Die Zahl der Infanterie-Regimenter beläuft sich gegenwärtig auf 134 (früher 116), jene der Chasseurs-Bataillone auf 33 (früher 24) und jene der Cavallerie-Regimenter auf 54. Die Zahl der Artillerie-Regimenter hat sich von 23 auf 26 erhöht. Die Armee in Algerien zählt 10 Linien-Infanterie-, 4 Zaven-Regimenter, 3 Regimente algerischer Tirailleurs, 2 Fußjäger-Bataillone, 3 Bataillone leichter afrikanischer Infanterie, das Fremdenregiment, 2 Linien-Cavallerie- und 3 Spahis-Regimenter und 4 Regimenter afrikanischer Jäger.

**Neuestes.**

**Wien, 22. August.** Heute Morgens erfolgte die Ankunft des Kaisers. Vormittags hatte Hohenwart Audienz beim Kaiser und ist zur heutigen Hofafel geladen. Die Gastgeberin ist wieder schwankend. Das Abendblatt der „Presse“ bestätigt die Hierherberufung slavischer Vertrauensmänner, darunter auch Polen. Die Meldung von der unmittelbar bevorstehenden Kaiserreise ist erfunden.

Der Gegenbesuch des Kaisers von Oesterreich bei dem Kaiser von Preußen wird in der ersten Septemberwoche stattfinden; der Ort des Besuchs ist noch nicht festgesetzt.

Der Meldung, daß Fürst Metternich seine Demission gegeben habe, wird neuerdings mit Bestimmtheit widerprochen.

**Wien, 22. August.** Die „Oesterreichische Correspondenz“ schreibt: Graf Vonyay ist gestern Abends hier angekommen; bei der Katastrophe in Frohnhofen schwabte Vonyay in Lebensgefahr; auf dem Waggon, in dem sich Vonyay mit den Grafen Almásy und Pejachewich lebend befand, lief der Postwagen derart auf, daß der Waggon zertrümmerte; ein Plaid schützte Vonyay's Haupt vor herabstürzenden massiven Stücken und konnte er sich mit andern im Waggon sitzenden Personen nur mühsam aus dem Trümmerhaufen hervorarbeiten. Graf Béla Szapáry befand sich in einem andern Waggon und fand wahrscheinlich den augenblicklichen Tod, da der Brustkasten eingedrückt und dessen Genick und Rücken gebrochen wurde.

**Rom, 22. August.** In den Abruzzen werden seit mehreren Tagen sehr heftige Erdstöße verspürt, die Bevölkerung ist darüber in größter Besorgnis.

**Paris, 21. August.** In Südfrankreich circuliren massenhafte Petitionen, welche die Auflösung der National-Versammlung verlangen.

**Paris, 22. August.** Es wird versichert, daß folgendes Uebereinkommen wahrscheinlich zu Stande kommt: Die Vollmachten Thiers' mit dem Titel Präsident der Republik dauern so lange, als die gegenwärtige National-Versammlung. Nach den Ferien tritt die National-Versammlung eine Constitution.

**Paris, 21. August.** (Abends.) In einer hier erschienenen Broschüre, welche den Titel: „Preußen im Oriente“ führt, wird nachgewiesen, daß England in nächster Zeit von einem vollständigeren Ruine bedroht sei, als er Frankreich durch Deutschland bereitet worden. Dieser Ruin Englands sei nothwendig zur Verwirklichung der Pläne Bismarcks, welcher noch immer eine englisch-französische Allianz fürchtet. Die Broschüre sagt, Frankreich werde niemals niedergeworfen werden, so lange England mächtig ist, und fügt hinzu: Bismarck mit Rußland allirt, würde sich Egyptens, Triests und Antwerpens bemächtigen, während Rußland Ostindien occupiren würde. Der bezügliche Vertrag soll unterzeichnet sein.

**Das erste Zellengefängniß in Oesterreich. \*)**

England war es, in welchem zuerst ein edler Mann, Namens John Howard, dessen Andenken nicht bloß im Nationaldenkmale, sondern auch in den Herzen aller fühlenden Menschen heilig erhalten wird, die Sache der Menschheit in Bezug auf Gefängnisse mit der den Engländern eigenthümlichen Kraft, Beharrlichkeit und practischen Sinn ergriff, durch seine Bemühungen Mißbräuche verbannte und durch seinen scharfen Tadel des elenden Zustandes der von ihm auf seinen Reisen beobachteten Gefängnisse Europa's die Gesetzgeber aus ihrem Schlummer aufweckte und überall Verbesserungen veranlaßte.

Er richtete sein Augenmerk aber nicht nur auf eine Verbesserung in der äußeren Lage der Gefangenen, ihm war es auch ernstlich um die sittliche Besserung zu thun. Er erkannte bald das Verderbliche der unbeschränkten Gemeinschaft und kam auf den Gedanken der Einzelhaft; er war indeß anfänglich zweifelhaft, ob sie auf alle Gefangenen auszubehnen oder auf die bösarigsten zu beschränken sei. Nach einigem Schwanken entschied er sich für das Erste. Im Jahre 1781 wurde die Einzelhaft in einigen kleinen Gefängnissen zur Anwendung gebracht, aber bald wieder aufgegeben, da der Versuch, von unberufenen Händen geleitet, den Erwartungen nicht zu entsprechen schien.

Um dieselbe Zeit, in welcher Howard sich des Gefängnißwesens in Europa annahm, wurde die Verbesserung desselben auch in Amerika aufgenommen. Sie ging aus von Philadelphia, der von den Quäkern erbauten Stadt der Bruderliebe. Dort bildete sich schon im Jahre 1776 eine Gesellschaft zur Unterbindung der Gefängnisse und zur Milderung des Elends in denselben. Sie wurde zwei Jahre später zwar durch die Engländer gesprengt, allein nach ihrer Reconstitution im Jahre 1786 wurde auf ihren Betrieb durch die Gesetz festgesetzt, daß die Gefangenen nach Geschlecht, Alter, Charakter und Arbeitsfähigkeit classificirt, für die unbändigsten und widerspänstigsten unter ihnen aber Zellen zu einsamer Haft hergerichtet werden sollten. Dieses Gesetz und namentlich die Einleitung desselben, in welcher Einzelhaft mit angemessener Beschäftigung empfohlen wurde, gab zu lebhafter Erörterung Anlaß.

Die Quäker faßten die Gefängnisse nicht als Straf-, sondern als Bußhäuser auf und da nach ihrer Auffassung die stille ungestörte Selbstscham in der Einsamkeit der Weg zur rechten Buße ist, so waren sie der Einzelhaft sehr geneigt, und zwar in der Strenge, daß sie weder Beschäftigung, noch Besuch gestatteten. Für diejenigen, welche Buße gethan und sich bekehrten, forderten sie, daß sie sofort vollständig begnadigt würden.

Diese Auffassung wurde in anderen Staaten der nordamerikanischen Union lebhaft bekämpft, namentlich in New-York und Massachusetts. Man gestand, es sei dafür zu sorgen, daß die Gefangenen unter der Strafhast nicht verschlebert, sondern verbessert würden, und behauptete, daß dies am sichersten geschehe durch Gewöhnung an Arbeit, Pünktlichkeit und Ordnung.

Und weil man durch Arbeit zu bessern hoffte, so wollte man, daß die Gefängnisse vorzugsweise als Arbeitshäuser aufgefahrt würden. Der gegenseitigen Verschlechterung meinte man am besten dadurch vorbeugen zu können, daß man die Gefangenen des Nachts in Einzelzellen schlafen, bei Tage aber unter strenger Aufsicht und dem Gebot des absoluten Schweigens gemeinsam arbeiten ließe. Jede Mittheilung durch Worte oder Geberden sollte unter Androhung körperlicher Züchtigung streng verboten werden.

Schon im Jahre 1797 wurde die Erbauung eines Gefängnisses bei Auburn bei New-York nach diesen Grundfägen beschlossen und in den Jahren 1819 bis 1821 ausgeführt.

Im Jahre 1822 wurden dagegen im Staate Pennsylvania auf Cherry-Hill bei Philadelphia und zu Pittsburg zwei größere Anstalten erbaut, in welchen die Isolirung oder Separation so streng gehandhabt werden sollte, daß Arbeit und Besuche gänzlich untersagt wurden.

Das sind die Anfänge der beiden berühmten amerikanischen Gefängnißsysteme — des pennsylvanischen oder Isolirsystems und des Auburn'schen (des Obübr's) oder Schweigsystems.

Der Gegensatz von beiden besteht keineswegs in der Isolirung und der Gemeinschaft mit dem Gebot des Schweigens, sondern liegt darin, daß die Ansichten über die Mittel zur Besserung und über den Weg der Besserung auseinandergingen. Die Einen machten die Besserung und Besserung allein von der Selbstschauung, die Anderen von der Arbeit abhängig; die Einen wollten Buß-, die Anderen Arbeitshäuser.

Uebrigens ist das pennsylvanische System kaum nach 10 Jahren vielfach modificirt und gemildert worden und auch die ursprüngliche Strenge des Auburn's

\*) Aus der „Wiener Zeitung.“

schen Systeme würdiger zu sein, als das Pennsylvanische. In Oesterreich ist die Sache der Menschheit in Bezug auf Gefängnisse mit der den Engländern eigenthümlichen Kraft, Beharrlichkeit und practischen Sinn ergriff, durch seine Bemühungen Mißbräuche verbannte und durch seinen scharfen Tadel des elenden Zustandes der von ihm auf seinen Reisen beobachteten Gefängnisse Europa's die Gesetzgeber aus ihrem Schlummer aufweckte und überall Verbesserungen veranlaßte.

Er richtete sein Augenmerk aber nicht nur auf eine Verbesserung in der äußeren Lage der Gefangenen, ihm war es auch ernstlich um die sittliche Besserung zu thun. Er erkannte bald das Verderbliche der unbeschränkten Gemeinschaft und kam auf den Gedanken der Einzelhaft; er war indeß anfänglich zweifelhaft, ob sie auf alle Gefangenen auszubehnen oder auf die bösarigsten zu beschränken sei. Nach einigem Schwanken entschied er sich für das Erste. Im Jahre 1781 wurde die Einzelhaft in einigen kleinen Gefängnissen zur Anwendung gebracht, aber bald wieder aufgegeben, da der Versuch, von unberufenen Händen geleitet, den Erwartungen nicht zu entsprechen schien.

Um dieselbe Zeit, in welcher Howard sich des Gefängnißwesens in Europa annahm, wurde die Verbesserung desselben auch in Amerika aufgenommen. Sie ging aus von Philadelphia, der von den Quäkern erbauten Stadt der Bruderliebe. Dort bildete sich schon im Jahre 1776 eine Gesellschaft zur Unterbindung der Gefängnisse und zur Milderung des Elends in denselben. Sie wurde zwei Jahre später zwar durch die Engländer gesprengt, allein nach ihrer Reconstitution im Jahre 1786 wurde auf ihren Betrieb durch die Gesetz festgesetzt, daß die Gefangenen nach Geschlecht, Alter, Charakter und Arbeitsfähigkeit classificirt, für die unbändigsten und widerspänstigsten unter ihnen aber Zellen zu einsamer Haft hergerichtet werden sollten. Dieses Gesetz und namentlich die Einleitung desselben, in welcher Einzelhaft mit angemessener Beschäftigung empfohlen wurde, gab zu lebhafter Erörterung Anlaß.

Die Quäker faßten die Gefängnisse nicht als Straf-, sondern als Bußhäuser auf und da nach ihrer Auffassung die stille ungestörte Selbstscham in der Einsamkeit der Weg zur rechten Buße ist, so waren sie der Einzelhaft sehr geneigt, und zwar in der Strenge, daß sie weder Beschäftigung, noch Besuch gestatteten. Für diejenigen, welche Buße gethan und sich bekehrten, forderten sie, daß sie sofort vollständig begnadigt würden.

Diese Auffassung wurde in anderen Staaten der nordamerikanischen Union lebhaft bekämpft, namentlich in New-York und Massachusetts. Man gestand, es sei dafür zu sorgen, daß die Gefangenen unter der Strafhast nicht verschlebert, sondern verbessert würden, und behauptete, daß dies am sichersten geschehe durch Gewöhnung an Arbeit, Pünktlichkeit und Ordnung.

Und weil man durch Arbeit zu bessern hoffte, so wollte man, daß die Gefängnisse vorzugsweise als Arbeitshäuser aufgefahrt würden. Der gegenseitigen Verschlechterung meinte man am besten dadurch vorbeugen zu können, daß man die Gefangenen des Nachts in Einzelzellen schlafen, bei Tage aber unter strenger Aufsicht und dem Gebot des absoluten Schweigens gemeinsam arbeiten ließe. Jede Mittheilung durch Worte oder Geberden sollte unter Androhung körperlicher Züchtigung streng verboten werden.

Schon im Jahre 1797 wurde die Erbauung eines Gefängnisses bei Auburn bei New-York nach diesen Grundfägen beschlossen und in den Jahren 1819 bis 1821 ausgeführt.

Im Jahre 1822 wurden dagegen im Staate Pennsylvania auf Cherry-Hill bei Philadelphia und zu Pittsburg zwei größere Anstalten erbaut, in welchen die Isolirung oder Separation so streng gehandhabt werden sollte, daß Arbeit und Besuche gänzlich untersagt wurden.

Das sind die Anfänge der beiden berühmten amerikanischen Gefängnißsysteme — des pennsylvanischen oder Isolirsystems und des Auburn'schen (des Obübr's) oder Schweigsystems.

Der Gegensatz von beiden besteht keineswegs in der Isolirung und der Gemeinschaft mit dem Gebot des Schweigens, sondern liegt darin, daß die Ansichten über die Mittel zur Besserung und über den Weg der Besserung auseinandergingen. Die Einen machten die Besserung und Besserung allein von der Selbstschauung, die Anderen von der Arbeit abhängig; die Einen wollten Buß-, die Anderen Arbeitshäuser.

Uebrigens ist das pennsylvanische System kaum nach 10 Jahren vielfach modificirt und gemildert worden und auch die ursprüngliche Strenge des Auburn's

\*) Aus der „Wiener Zeitung.“

in Dester-

erhi ein edler  
essen Andenken  
auch in den  
erhalten wird.  
auf Gefängniß  
militärischen Straß-  
en, durch seine  
d durch seinen  
von ihm auf  
Europa's die  
deckte und über-

rd sich des Ge-  
de die Verbes-  
ernehmen. Sie  
en Quäkern  
ildete sich schon  
nterfuchung der  
ends in densel-  
war durch die  
Reconstituierung  
etrieb durch ein  
nach Geschlecht,  
classificirt, für  
unter ihnen  
gerichtet werden  
die Einleitung  
gemessener Be-  
bhafter Größe-

isse nicht als  
auf und be-  
örte Selbstbe-  
er rechten Auf-  
telgt, und zwar  
äftigung, noch  
je Buße gehan-  
e sofort voll-

n Staaten der  
upft, namentlich  
gestand, es ist  
unter der Straf-  
rt würden, und  
che durch Ge-  
Ordnung.

effern hoffte, je  
rzugsweise als  
Der gegenferti-  
en dadurch vor-  
enen des Nachts  
unter strenger  
Schw e i g e n s  
ttheilung durch  
ohnung förper-

Erbauung eines  
t nach diesen  
ren 1819 bis

n im Staate  
hadelphia und  
aut, in welchen  
g gehandhabt  
gänzlich unter-

den berühmten  
s pennsylvani-  
urn'schen (Hie-  
keineswegs in  
dem Gebot  
die Ansicht  
er den Weg der  
en machten die  
der Selbstbe-  
abhängig; die  
ei t s h ä u s e r .  
System kann  
gemildert wor-  
c des Auburn's

schen Systems ist nicht anrechenbar worden. Merk-  
würdiger Weise ist das pennsylvanische System, wäh-  
rend das Naturliche außer Amerika keine Nachfolger  
gefunden, in modifizirter Gestalt in vielen europäischen  
Ländern eingeführt worden. Ueberall hat man sich  
freilich einzelne Abweichungen erlaubt und es gibt  
kaum zwei Länder, welche in ihren gesetzlichen  
Bestimmungen über Anwendung der Zellenhaft ganz  
übereinstimmen. Bald wird sie für alle Vergehen,  
überausstimmten. Bald wird sie für alle Vergehen,  
überausstimmten. Bald wird sie für alle Vergehen,  
überausstimmten.

Die Verbesserungen, welche England in Folge der  
Anstrengungen Howards getroffen, gingen langsam und  
in sehr verschiedener Weise vor sich.

Nachdem vorerst vielfache Mißstände bestritten,  
die Gefängnisse reinlicher gemacht, neue Strafanstalten  
nach verschiedenen Plänen gebaut, Anstalten für reli-  
giösen Unterricht getroffen waren und die rastlosen  
Bemühungen der Vereine für Gefängnisverbesserung  
auf die öffentliche Meinung gewirkt hatten, versuchte  
man zuerst in einigen Gefängnissen die Durchführung  
eines Systems, dem zuerst von 1823 bis 1833 zu  
dem Classificationssystem, von 1833 zu dem Schweig-  
system (Silent-System), bis endlich die unermüdeten  
Bemühungen von Crawford, Russell u. A. mit Ver-  
berufung auf die Erfahrungen von Nord-Amerika dem  
Isolirungs- oder Separate-System den Sieg infolgte  
verschafften, als man sich 1839 entschloß, ein Muster-  
gefängniß in London in dem Stadttheile Pentonville zu  
erbauen, in welchem von den zur Transportation Ver-  
urtheilten einige Sträflinge aus der Altersklasse von  
18 bis 35 Jahren ausgewählt und bis 18 Monate  
in einsamer Haft so gehalten werden sollten, daß sie  
auch in der Kirche und beim Unterricht streng von  
einander getrennt werden, in der Zelle arbeiten und  
Bewegung im Freien nur in kleinen Spazierhöfen  
(jeder einzeln) haben sollten.

Der Bau dieses Mustergefängnisses zu  
Pentonville wurde im Jahre 1842 beendet. Für die  
Zellen wurde das Maß von 13 Fuß Länge, 7 Fuß  
Breite und 9 Fuß Höhe angenommen, weil es sich  
fand, daß diese Maße für alle Zwecke der Einzelhaft  
geeignet erschienen.

Als Grundsatz der Bauart galt, daß eine Beob-  
achtungshalle im Mittelpunkte des Gefängnisgebäudes,  
die vom Erdboden bis zum Dache offen ist, von der  
breite Mittelhallen in gleicher Bauart ausstrahlen und  
welche an jeder Seite lange Zellenreihen hat, besondere  
Erleichterungen darbietet, um möglichen Vernach-  
lässigungen, Unordnungen und Unregelmäßigkeiten, sei  
es der Beamten oder Gefangenen, vorzubeugen.

Es ist demnach der Bau so eingerichtet, daß die  
Zellenflügel so mit dem Mittelpunkte verbunden sind,  
daß das gesammte Innere des Gefängnisses und die  
Thüre jeder Zelle vom Mittelpunkte aus gesehen wer-  
den kann. Auch die Verbindungstreppe sind in der  
Mittelhalle so gelegt und nur aus leichtem Eisenwerke  
konstruirt, daß sie einen deutlichen Blick von der Beob-  
achtungshalle bis zum Ende jedes Flügels oder von  
einem Ende der Mittelhalle zum anderen zulassen.

In Folge dieser panoptischen Bauart unterliegt jede  
Bewegung eines Beamten oder eines Gefangenen  
innerhalb des Gefängnisses der beständigen Beobach-  
tung und Controle.

Das erste Beispiel dieser überschaubaren Bauart  
finden wir in Rom, wo E. Fontana auf Befehl des  
Papstes Clemens XI. im Jahre 1703 ein Verfor-  
gungshaus für 64 „böse Suben“ erbaut hatte. Wenn-  
gleich aber das erste Beispiel und Muster dieser Bau-  
art nach dem in England angewendeten Grundsatz  
in Rom gegeben wurde, so hat doch H. Haviland, der  
Erfinder und Baumeister des Strafhauses in Phila-  
delphia, das Verdienst, diesen Grundsatz in großem  
Maßstabe zur Entwicklung gebracht zu haben.

Der nämliche Grundsatz wurde mit einigen Abän-  
derungen im Gefängnisse zu Pentonville durchgeführt.  
Es sind aber in diesem alle Einzelheiten sehr ver-  
schieden von jedem anderen zuvor erbauten Gefängnisse  
und sind dieselben in ihm mit Beziehung auf die be-  
sonderen zu erreichenden Zwecke dermaßen abgewogen  
und festgestellt worden, daß die Gefängnisbauart ver-  
einfacht und verbessert erscheint und das Gefängniß  
factisch zum Mustergefängniß geworden.

Allein auch auf die Lage des Gefängnisses wurde  
Bedaht genommen und es erschien besonders wün-  
schenswerth, daß die Lage trocken und luftig und frei  
sei von dem Einflusse schädlicher Ausdünstungen. Der  
Platz soll eben sein, aber doch die Mittel zum voll-  
ständigen Abflusse von Flüssigkeiten darbieten; er soll  
nicht von Gebäuden umgeben sein, auch in unmittel-  
barer Nähe von höher gelegenen Plätzen überschaubar  
werden können und soll auch hinreichender Raum zu  
künftigen Ausdehnungen der Anstalt vorhanden sein.  
Die Gestalt des Platzes, die Mittel zur Stellung der  
verschiedenen Gebäude in bequemer Form, so wie die

Lage der Zellenreihen, daß die Sonne sie bestrahle,  
erweisen die volle Aufmerksamkeit des Baumeisters,  
und wir müssen gestehen, daß alle diese Erfordernisse  
unser Zellengefängniß in Karla bei Graz, das erste  
in Oesterreich, von dem wir ausführlich reden  
werden, in vollem Maße besitzt.

Da das Pentonville'sche Gefängniß zu London das  
ersterrichtete in Europa war, so hatte es die öffent-  
liche Meinung in hohem Maße auf sich gezogen und  
man bestrebt sich, seine Einrichtungen und Vortheile zu  
kennen und zu verwerthen.

Es wurde kurz vor und nach seinem Baue von  
den Potentaten Europa's befragt, als vom Könige von  
Preußen und Sachsen, dem Prinzen von Preußen und  
der Niederlande, sowie vom Großfürsten Michael von  
Rußland, und ist im Einzelnen mit ihrer Genehmi-  
gung durch die Commissarien von Frankreich, Preußen,  
Oesterreich, Holland, Dänemark, Schweden und ande-  
ren Staaten untersucht worden, welche beauftragt  
waren, es zu prüfen und über die Lösung der Frage  
der vereinzelten Einsperrung zu berichten.

Der Fortschritt der öffentlichen Meinung in an-  
deren Theilen von Europa und die Maßregeln, welche  
durch die Regierungen von Frankreich, Preußen,  
Oesterreich und anderen Staaten sogleich ergriffen  
worden sind, reichen hin zu dem Beweise, daß Eng-  
land nicht allein nicht mit seinen aufgestellten Bemü-  
hungen, ein gleichmäßiges System strafender und ver-  
bessernder Gefängniszucht durchzuführen und entspre-  
chende Verbesserungen in der Gefängnisbauart zu  
treffen.

Die Wahrnehmungen des französischen Ministers  
Duchatel führen in Frankreich im Jahre 1842 zu  
einem Gesetze über Vereinzelung und deren Einfüh-  
rung und bestimmten ihm im Jahre 1844 zu dem  
beachtenswerthen Ausdrucks in der Deputirtenkam-  
mer, daß sämtliche Gefängnisdirectoren über die  
Unmöglichkeit einig sind, die Verberbniß der Gefangen-  
en in den Centralhäusern zu verhindern.

In der That: sowohl das Gesetz, als auch die  
Hausordnung und Zucht der Gefängnisse haben sich  
bemüht, die Uebel zu vermeiden, welche bei der  
Classenabtheilung der Gefangenen aus deren Ge-  
meinschaftlichkeit entstehen. Man hat in bereits vorhande-  
nen Gefängnissen große Ausgaben gemacht, um für  
die Absonderung einer Menge von Classen zu sorgen,  
indem man jeder Classe eine gewisse Anzahl Schlaf-  
zellen nebst Tagstuben und einem Hofe anwies. Wie  
weit man aber auch immer ein solches System treiben  
mag, die Erfahrung hat ausreichend gelehrt, daß es  
keinen Maßstab der Sittlichkeit giebt, dem gemäß man  
daselbe so ordnen kann, daß die nachtheiligen Wir-  
kungen des Zusammenbringens von Gefangenen ver-  
schiedenartiger Strafbarkeit und jederlei Abschattung  
des Charakters vermieden würden.

Hätte man nicht während der letzten vierzig oder  
fünfzig Jahre zur Erreichung der gedachten Unterabtheilun-  
gen mehrere ausgebehnte Gefängnisse errichtet, so läßt  
sich kaum bezweifeln, daß man die Classenabtheilungen  
der Gefangenen als System der Gefängniszucht schon  
früher aufgegeben haben würde!

Die Nachteile des Systems der Classenabtheilung  
von Gefangenen haben die besten Publicisten anerkannt,  
aber auch in baulicher Hinsicht ist die vereinzelte Ein-  
sperrung dem Classensysteme vorzuziehen. Dies leuchtet  
ein, wenn man erwägt, daß zur Erreichung einer Clas-  
senabtheilung ein völlig abgeisolirter Gefängnistheil  
jeder Classe angewiesen werden muß. Es läßt sich aber  
keine überfüllte Abtheilung von diesem Uebelstände be-  
freien, als wenn man das Gesetz oder die Hauszucht  
übertritt und einen Theil der in ihr enthaltenen Ge-  
fangenen in irgendeine andere Classe steckt.

### Militärisches.

\* Das Landesvertheidigungs-Mini-  
sterium hat angeordnet, daß jene zu den Herbstwa-  
fenübungen einzuberufenden Individuen, welche entwe-  
der das Doctordiplom bereits erlangt haben oder  
solche, welche die medicinischen Studien absolvirt, aber  
noch kein Diplom erhalten haben, mit Ausnahme der  
Chirurgen, nach der 12. Diätenklasse als Aerzte zu be-  
handeln, und während der Dauer der Uebungen ein  
tägliches Honorar von zwei Gulden zu erhalten haben.  
Die Genannten können nach Belieben in Honvéd- oder  
Civillisten den Dienst versehen, und müssen sie als  
Abzeichen ein weißes Armband mit dem rothen Kreuze  
tragen.

\* Das k. k. General-Commando in Osn  
hat folgenden Generalbefehl erlassen: Da es jenen  
Truppentörpern, welchen die Instandhaltung der eigenen  
Kasernen gegen Bezug eines fixen Pauschalbes zugewie-  
sen ist, häufig an Professionisten im eigenen Präsenz-  
stand mangelt und dann bei den Ausführungen hohe  
Tagelöhne bezahlt werden müssen, so hat über eine statt-  
gefundene Anregung das gemeinsame Kriegsministerium  
bekannt gegeben, daß in solchen Fällen die Einberufung  
von professionkundigen Urlaubern, die vom Präsenz-  
dienst noch nicht entbunden sind, zur Ausführung von

Manorkosten keinem Anstande unterliegt; selbstverständ-  
lich aber müssen alle aus dieser Einberufung er-  
wachsenden Auslagen aus dem Pauschale für Instand-  
haltung der Kaserne bestritten werden.

\* (Erziehung von Waffenmeistern  
bei der k. k. Kriegsmarine.) Um den Waf-  
fenchargen, vor allen jenen, welche gleichzeitig zur Ver-  
sorgung des Rechnungsdienstes beim Matrosencorps  
verwendet werden, die Aussicht auf Erreichung einer  
pensionsberechtigten Charge zu gewähren, wurde in  
der Specialität des Waffendienstes des Matrosencorps  
die Erziehung einer der Distinction nach dem Bootsmanne  
äquivalenten, in der Vöhung jedoch dem Unterboots-  
mann gleichstehenden Charge beschlossen. Diese neue  
Charge hat den Titel „Waffenmeister“ zu führen, wäh-  
rend die gegenwärtig im Besitze der Vöhung der  
Bootsmannschaften stehenden, bisher Waffenmeister  
benannten Unterofficiere die Benennung „Unter-Waf-  
fenmeister“ anzunehmen haben.

\* (Matrosen.) Nachdem wiederholt Fälle vor-  
gekommen sind, daß entgegen den Bestimmungen der  
im Jahre 1869 bei der k. k. Kriegsmarine eingeführ-  
ten Vorschriften über das Bedienungspauschale, Matro-  
sen dem activen Dienste entzogen und zu Privatdien-  
sten verwendet wurden, hat das Reichskriegsmini-  
sterium angeordnet, daß in den Fällen, wo die vorge-  
schriebene Anzahl von Officierebedienten nicht vorhanden  
ist, der als solcher verwendete Mann gegen Ersatz all-  
sogleich zu beurlauben ist. Nur auf jenen Schiffen, wo  
der Commandant der Einzig ist, dem ein Officierebedienter  
gehört, wird für den Ausnahmefall, als kein Diener  
eingeschiffet worden wäre, gestattet, daß dem Comman-  
danten ein über den Stand zu führender Matrose  
viertes Classe als Ordnungszugewiesen werde, wo  
dann jedoch das Bedienungspauschale sammt der dem  
Officier beim Besitze des letzteren gebührenden Mann-  
schafts-Kostation oder deren Nulatum nicht in Auf-  
rechnung gebracht werden darf.

### Am tliche s.

Am Tirnauer Domecapitel ist Stefan Remeš-  
kay, Canonicus Vector, zum Tempelprobst, Josef Ho-  
moky, Canonicus Cantor, zum Canonicus Vector,  
Ludwig Grov, Canonicus Cantor zum Canonicus  
Cantor und Michael Bajgeth zum Canonicus  
Cantor befördert, der päpstliche Kammerherr und  
gewählte Tirnauer Pfarrer Franz Desovskiy zum  
Dombherrn ernannt worden. — Herrn Johann Jákz,  
Bergarzt in Kranjidska, ist bei Gelegenheit seiner  
Pensionierung in Anerkennung seiner im Sanitätsfache  
erworbenen außerordentlichen Verdienste das goldene  
Verdienstkreuz mit der Krone verliehen worden. —  
Carl Milbeck, bisher außerordentlicher Professor  
an der Kaiser Rechtsacademie, ist als Privatdocent  
für römisches Recht an der Pester Universität bestätigt  
worden.

(Ernennungen.) Vom Finanzminister sind  
Friedrich Brüll zum Cassier und Heinrich Gauze  
zum Controlor beim Neufaker, dann Anton Reichl  
zum Cassier und Sigmund März zum Controlor beim  
Segebiner Steueramt ernannt worden.

### Bersammlung der ungarischen Aerzte und Naturforscher.

Der Vicepräsident der Finmaner Versammlung  
ungarischer Aerzte und Naturforscher, Dr. Géza Ha-  
lász, hat an den Bürgermeister der Stadt Fiume,  
Herrn Ernst Verueda, respective an die dortige ge-  
samte Stadtbehörde folgendes Schreiben gerichtet:

„Indem ich die Protocolle der in Fiume abge-  
haltenen 14. Versammlung ungarischer Aerzte und  
Naturforscher und die im Drucke erschienenen 52 Bo-  
gen starken „Munkálatok“, welche den 14. Band  
der Jahrbücher der Versammlung bilden, Ihnen mit  
patriotischem Grusse zusende, sei es mir erlaubt auszu-  
sprechen, wie lebhaft wir uns erinnern und mit welcher  
Begeisterung wir uns immer zurückerinnern werden an  
die schönen Tage von Fiume, deren Andenken  
auch in diesen „Munkálatok“ verewigt ist.

Dieser letzte, auch nach seinem inneren Gehalte  
merthvolle Band der „Munkálatok“, als das geistige  
Nesultat des Zusammenseins von einigen Tagen gibt  
Zeugniß von dem Eifer für die Sache und von der  
Liebe zur Wissenschaft seitens der ungarischen Aerzte  
und Naturforscher, indem die Mitglieder auch mitten  
unter den Gemüthen, mit denen die wärmste brüderliche  
Aufnahme sie überhäuft hatte, an die Interessen der  
Wissenschaft nicht vergaßen, sondern ihrem inneren  
Verufe folgend, in allen Fachsitungen solch eine Thä-  
tigkeit entwickelten, daß binnen kurzer Zeit solche Arbei-  
ten zu Stande kamen.

Wir wollen aus dem Inhalte dieser „Munká-  
latok“ nur einen Gegenstand hervorheben, und thun  
dies mit freudeerfülltem Herzen, weil der von der  
Versammlung mehrfach ausgesprochene und gründlich  
motivirte Wunsch, der auch die Einsetzung einer Com-  
mission veranlaßt hat, in Erfüllung gegangen ist.

Der je frühere Ausbau der Finnaner Eisenbahn und des Hafens auf Staatskosten ist nunmehr durch die Staatsgesetz gesichert und indem hiedurch der Grund zu einer großen Zukunft Ruine gelegt ist, wird nun auch der Wunsch in Erfüllung gehen, mit welchem die ungarischen Aerzte und Naturforscher Abschied von Ruine nahmen, der Wunsch: daß das ungarische Vitorale je schneller jene Weltbedeutung erlange, zu der es durch seine Lage und durch den Charakter seiner Bürger berufen ist!

Mit nochmaligem Grusse an die Finnaner Patrioten, und in der Hoffnung, daß wir das Vergnügen haben werden, unsere Mitbürger, die Vertreter der Stadt Ruine, auch in der nächsten Arader Versammlung zu sehen, verharre ich hochachtungsvoll u. c. c. Pest, 18. August 1871.

Lageberichtigungen.

Arad, 23. August. Wie wir vernehmen, verläßt der Stationschef am hiesigen Bahnhofs, Herr Friedrich Wächter, diesen Posten, um einem ehrenvollen Ruf in die k. k. Generalinspektion für Eisenbahnen in Wien Folge zu leisten. So sehr uns die schöne Carriere dieses strebsamen, höchst intelligenten Fachmannes vom Herzen freut, eben so ungerne sehen wir ihn aus einer Stellung scheiden, in welcher er in den letzten Jahren eifrig bemüht war, dem Verkehr jede nur mögliche Erleichterung zu gewähren und dem Publicum gefällig zu sein. Herr Wächter hat sich daher auch in unserer Mitte einen großen Kreis von Freunden erworben, in deren Namen wir dem wackeren Manne ein herzliches Lebwohl! nachrufen.

Graf Béla Szapáry, welcher bei dem vor einigen Tagen bei Frohnhofen stattgefundenen Eisenbahnzusammenstoß ein so unglückliches Ende gefunden, war der im Jahre 1829 geborene Sohn des im Jahre 1840 verstorbenen Grafen Alexander Szapáry, und somit ein Neffe des Grafen Anton Szapáry. Der unglückliche Graf, der ein Alter von bloß 42 Jahren erreichte, war mit Gabriele v. Ujé, einer Schwester des Arader Obergespanns, Herrn Peter v. Ujé, vermählt. Der Eisenbahnunfall selbst soll übrigens, neuesten Nachrichten zufolge, größere Dimensionen erreicht haben, als aus den gestrigen Berichten zu ersehen war. Graf Pönyay, der sich auf der Rückreise von London, wo er in der Thurn und Taxis'schen Angelegenheit verweilt hatte, auf dem Zuge befand, blieb glücklicherweise unverfehrt; sein Kammerdiener jedoch soll eine schwere Verletzung (Weinbruch) davongetragen haben.

Ihre Majestät die Königin wird in den nächsten Tagen ihren Sommeraufenthalt Jsch verlassen und sich direct nach Ofen, respective Gödöllö begeben, wo die hohe Frau bis Anfangs October zu verweilen beabsichtigt. Im Spätherbste wird Ihre Majestät durch einige Tage in Schönbrunn verweilen, dann aber die Fahrt nach Meran zur bleibenden Winterresidenz antreten.

(Hohe Gäste in Füre d.) „Reform“ erfährt, daß am 20. d. der k. Rath Römer in Füre als — Quartiermeister angekommen ist. Er brachte nämlich der Vadedirection die Nachricht, daß die Königin der Belgier, Erzherzog Josef und Erzherzogin Clotilde mit ihrem Gefolge am 29. d. in Füre eintrifften werden. Von dort werden sich die hohen Herrschaften nach Pest begeben und dem Grafen Tasilo Festetic einen Besuch abstatten.

(Wieder eine Ehrenangelegenheit.) Im „Ellenör“ wurde gestern die von den Herren Alexis Thaly, Madár Kis, Titus Tóvágyi und Coloman Tórs unterzeichnete Erklärung veröffentlicht, daß die Ehrensache zwischen den Herren Johann Asbóth und Ferdinand Vorosthyáni am 20. d. in ritterlicher Weise ausgetragen wurde. Veranlassung zu dieser Affaire hatte ein von Vorosthyáni am 15. d. im „Ellenör“ veröffentlichter Artikel gegeben; begüßlich eines zweiten, am 12. August ebenfalls von Vorosthyáni im „Ellenör“ veröffentlichten Artikels erklären die Herren Baron Friedrich Podmaniczky, G. Dalmady, Paul Ghyulai, Desider Szilágyi und Arnold Bértesi im gestrigen „Ellenör“, daß dieser Artikel keine Ehrenbeleidigung involvirt.

Beim Ofner Königschießen haben am 21. d. gewonnen die erste Trefferprämie Herr Zesewitz aus Broos, die zweite Trefferprämie Herr Schult aus Pest, die dritte Trefferprämie Herr Schlesinger aus Mezey. Nägel haben geschossen die Herren: Georg Mayer aus Preßburg 2, Alexander Schwald aus Pest, Carl Schuster aus Weiskirchen, Franz Erzhegyi aus Ofen, Pachner aus Warburg und Zesewitz aus Broos; Vierer haben geschossen die Herren: Tóttény 3, Szöke, Schimly, Schut, Schlit, Zesewitz je 2, Dbrj, Schwald, Markovits, Schlesinger, Böhm, Trittner, Csarnogurekly, Zoller, Müller, Stribál, Nagy, Alessandro, Szentlékly, Schwertner, Preis, Zoller, Anton, Rio, Wagner je 1. Auf der Feststheibe haben die besten Treffer geschossen die Herren: Schimly aus Weiskirchen, Pogácsnik aus

Broos, Zeller aus Pest, Rio aus Raichau, Preis aus Ofen, Tóttény aus Alba, Pleß aus Weiskirchen und Walzer aus Pest.

(Ungarn und Polen.) Bei dem vor einigen Tagen beendigten Diner Schüngenvereins sollte die Generalversammlung eben geschlossen werden, als sechs Mitglieder des Krakauer Schüngenvereins im Saale erschienen. Die Herren trugen ein prachtvolles Nationalcostum und brachten eine wertvolle Schüngengabe mit; eine polnische Adler aus Silber massiv gearbeitet, mit einer goldenen Krone auf dem Kopfe und einem Schildchen mit der Widmung am Halse. Die Polen wurden mit Jubel empfangen. Nachdem sich der Jubel etwas gelöst, konnte sich der Führer der polnischen Schüngen für eine kurze Ansprache Geber verschaffen. Er drückte die warmen Sympathien Polens für Ungarn aus und schloß mit einem Ejzen auf Ungarn. Nachdem sich das demernde Ejzen gezeigt hatte, welches der kurzen Rede folgte, nahm Herr Heinrich Pleßkett das Wort zu folgender Rede: „Meine Herren! Ich erlaube mir, Sie in deutscher Sprache anzusprechen, da ich voraussetze, daß Sie diese Sprache verstehen werden. Ich soll Ihnen vor Allem im Namen der Diner Schüngenvereins unsere herzlichsten Dank ausdrücken dafür, daß Sie von dem fernen Krakau den Weg nach Ofen nicht gescheut, daß Sie der Diner Schüngenbrüder auch jenseits der Karpathen so freundlich sich erinnern haben. Wir sind der polnischen Sprache nur unvollkommen mächtig, wir haben nicht jedes Wort, das Sie an uns gerichtet, verstanden. Aber wir fühlen es an den erhöhten Schlägen unseres Herzens, am rauschenden Kreisen unseres Blutes, daß es Worte der Freundschaft, Versicherungen der Brüderlichkeit waren. Es ist dies ein neuer Beweis, daß Polen und seine Nation uns und unserem Vaterlande unendlich nahe steht, denn von allen Nationen Europas waren es die polnische und die ungarische, die stets für die Freiheit und für die menschliche Civilisation eingetreten sind. Ich heiße Sie nochmals herzlich willkommen und indem ich Ihnen im Namen unserer Schüngenvereins meine Rechte darreiche, denken Sie: die ungarische Nation reißt der polnischen die Hand.“

(Unsehbare Hilfe in der Noth.) Unser Herr Statthalter Graf Taaffe, schreibt die „Zunab. Btg.“, befand sich, wie uns mitgeteilt wird, in einer furchtbaren Zwangslage. Er sollte zur Feier des Geburtsfestes des Kaisers ein großes Diner geben und es war — Freitag. Bei den Gästen aus dem Militärsande wurde, man mit Fleischspeisen nicht veräußen haben; von den Civilbeamten würden sich manche ebenfalls gern dazu veräußen, andere die fundhaften Brocken vielleicht aus schuldigen Gehorsam gegen die weltlichen Vorgesetzten ohne Rücksicht auf die geistliche Obrigkeit geduldig hinabgewürgt haben. Aber es sollten nach der frommen Meinung Sr. Excellenz auch geistliche Herren geladen werden, und diesen konnte das angebotene Laifer doch nicht zugemutet werden umsonst, als wir ja in einem „katholischen Staate“ leben. Was geschah? Seine Excellenz telegraphirte nach Rom um Dispens und bald darauf traf die Erlaubnis des „Unsehbaren“ ein. Wo die Noth am größten, war die Hilfe am nächsten.

(Professor Dr. Michelis in Preßburg.) Folgend einer an ihn ergangenen Einladung, traf Professor Dr. Michelis letzten Donnerstag in Preßburg ein und hielt Sonntag vor einem sehr zahlreichen, gewählten Publicum unter stürmischem Beifall einen Vortrag gegen die Infallibilität. Nach einer kurzen Einleitung, in welcher Dr. Michelis seiner Freude Ausdruck verlieh, auch in Preßburg, als dem Bindeglied zwischen Deutschland und Ungarn, einen seiner Wandervorträge halten zu können, ging er sofort auf den Kern des Themas über. Es verwarhte sich vor Allem gegen den Vorwurf der Gewinnucht und Popularitätsschere; als Katholik und Priester fühle er sich verpflichtet, Front zu machen „gegen ein Scheindogma, das die größte aller Häresien sei.“ Der Redner bewies sodann die Unmöglichkeit des neuen Dogmas aus dem Fehlen der drei bekannten Merkmale eines Dogmas; erstens fehle ihm die Basis in Aussprüchen der heiligen Schrift, zweitens fehle ihm das Zeugnis der Tradition, drittens fehle die rechtliche Definition und Beratung, sowie die einhellige Annahme durch ein allgemeines Concil. — Ein interessanter Punct der Rede war die Darstellung des Standpunctes des Redners zur Scholastik des Mittelalters, aus welcher die Jesuiten die Hauptmomente für den Bau des neuen Dogmas zu schöpfen wählten. Mit dem begeisterten Wunsche, Gott möge die seiner Kirche auferlegte Prüfung zum Besten wenden, schloß der Vortrag. Fünf Viertelstunden lang hatte das Publicum den mit klangvoller Stimme vorgetragenen Worten gelauscht. Als Dr. Michelis geendet, folgte ein nie gehörter enthusiastischer Beifall. Nach Mitternacht wurde der Gefeierte bei Fackelschein nach seiner Wohnung geleitet. Seine Worte scheinen auf fruchtbaren Boden gefallen zu sein.

(Ein mysteriöser Vorfall in Bresslau.) Die „Bresl. Btg.“ meldet: Die Auffindung des Leichnams eines 22-jährigen Gymnasialen in der Cloake des Stadthauses macht die größte Sensation in hiesiger Stadt; überall wird von nichts Anderem als von dieser so tragischen Thatfache gesprochen, wobei die mannichfachen Vermuthungen über das gesammte Verschwinden des jungen Mannes laut werden, die jedoch alle mehr oder weniger den Stempel der Unwahrscheinlichkeit an sich tragen. Den angestrengtesten Bemühungen der hiesigen Criminal-Polizei ist es bis jetzt gelungen, zu ermitteln, daß der Versorbene schon seit dem 3. d. M. nicht mehr den Lehrunterricht besucht hat, nichts desoweniger aber den 3., 4. und 5. zur festgesetzten Schulzeit seine Pension verlassen, auch des Mittags um 12 Uhr pünktlich nach Hause zurückgekehrt ist, so daß seine Quartiergeher glauben mußten, er habe sich wie gewöhnlich während dieser Zeit in der Schulanstalt befunden. Es entsteht nun die Frage: Wo und in welcher Gesellschaft hat sich der junge Mann während dieser Zeit aufgehalten? Es ist ferner ermittelt, daß er sich an jenem Un-

glückseligen in Gesellschaft zweier männlicher Personen im Stadthauser aufgehalten hat, zu denen noch ein Dritter hinzugekommen ist. Die Criminal-Polizei hat auch diejenige Frauensperson ermittelt, welche am 5. d. M., Abends 9 Uhr, auf der Meitradegewesen ist und in dieser Zeit Jammern aus der Tiefe der Grube vernommen hat. Diese Person hat beim Vernehmen dieser Laute, die zuletzt in ein Gurgeln übergingen, angstlich aufgeschrien, ist dann in den Restaurations-Keller gelaufen und hat den dort anwesenden Gästen Mittheilung von den soeben erlebten Vorfällen gemacht. Hierauf wurde von Seite des Wirthes der Haushälter beauftragt, sofort nachzugehen und sich zu überzeugen, ob Jemand in die Grube gefallen sei. Leider war aber keine lange Leiter zu Hand, so daß die geschehene Untersuchung nur als eine höchst oberflächliche bezeichnet werden muß. Der Haushälter hat nur einen Hut aufgefunden, der oben auf schwamm, und da er nichts weiter bemerkte, weitere lebensgefährliche Nachforschungen eingestellt. Es curirt das Gerucht, daß an jenem Abend noch einem anderen Manne der Hut in dieser Grube gefallen sei. Der von dem Haushälter aufgefunden sehr schmutzige Hut ist wieder in die Cloake geworfen worden, doch ist bis jetzt weder der eine noch der andere wieder aufgefunden, trotzdem bereits über 34 Fäden Compost aus der Cloake ausgehoben worden sind.

Namensverzeichnis

der edlen Spender, welche zur Instandhaltung der Dreifaltigkeitssäule beigetragen haben und Ausweis über die Einnahmen und Ausgaben im Jahre 1871.

Table with 2 columns: Name and Amount (fl. kr.). Lists donors such as Mittelmann Janka, Maisterovits Ferenc, Müller Antonia, etc., with their respective contributions.

Einnahmen im Jahre 1871.

Summary table of income and expenses for 1871. Includes items like 'Milde Spenden von 147 Mitgliedern' (97 fl. 80 kr.), 'Zu Ringelbeutel eingekassirt' (17 fl. 42 kr.), etc., totaling 651 fl. - 1/2 kr.

**Ausgaben im Jahre 1871.**

Rechnung des Herrn Kreis-Dank . . . . .	20 fl. 60 kr.
" " Franz Pele . . . . .	5 " 5 "
" " Georg Wally . . . . .	89 " "
" " deselben . . . . .	70 " "
" " des Herrn Anton Kessenmacher . . . . .	20 " "
" " Johann Ledebach . . . . .	17 " 70 "
" " deselben . . . . .	93 " 90 "
" " des Herrn Ernst Richter . . . . .	70 " "
<b>Zusammen</b>	<b>159 fl. 54 kr.</b>
Als Vermögensstand für das Jahr 1871 er-	
weisen sich . . . . .	651 fl. 1/2 kr.
Ab hieron laut den Rechnungen 1, 2, 3,	
4, 5, 6, 7, 8 . . . . .	159 " 54 "
<b>Verbleiben</b>	<b>491 fl. 46 1/2 kr.</b>
In die Sparcassa sind einzulegen . . . . .	53 fl. 35 kr.
Somit Vermögensstand vierhundertneundzwanzig	
46 1/2 kr.	

Arad, 15. August 1871.

Dengl Josef m. p.,  
Präsident.  
Perczel Antal m. p.,  
Notar.

Die Rechnungen wurden geprüft und richtig befunden.  
Arad, 15. August 1871.

Varjashy János m. p.,  
Szathmáry István m. p.,  
Mayer Imre m. p.,  
Schör Lajos m. p.,  
Ausschussmitglieder.

**Vom Stadthauptmannamt der k. Freistadt Arad.**  
Z. 3751/1871.

**A u f r u f.**

Alle Grund- oder Hausbesitzer der k. Freistadt Arad werden hiemit aufgefordert, vor dem zu ihrem Eigenthum gehörigen Haus oder Grund die erforderlichen Disteln bis längstens 10. September l. J. unbedingt auszurotten, und zwar umsonst, da sie im Unterlassungsfalle im Sinne der diesfalls bestehenden Verordnungen außer den Ausrottungskosten auch noch zum Erlag einer Geldstrafe von 1 bis zu 15 Gulden zu Gunsten des Armenhauses werden verurtheilt werden.

Arad, 23. August 1871.  
Johann Urbányi,  
I. Stadthauptmann.

**Concursausschreibung**

zur Besetzung der Chormeisterstelle bei dem Arader Gesangsverein. (Dalárda.)

1. Erforderliche Eigenschaften des Chormeisters: gehobener ungarischer Geist und gleiche Kunstrichtung; Kenntniß der ungarischen Sprache; edles und feines Benehmen; gebildete Umgangsform; entsprechende theoretische und praktische Fähigkeit zum Gesangsunterricht und Lehrvortrag; schließlich: Thätigkeit.
2. Die Wahl erfolgt auf drei Jahre mit einer dreimonatlichen Aufkündigungsfrist im Sinne des betreffenden §. der Vereinsstatuten.
3. Der Jahresgehalt ist auf dreihundert Gulden festgesetzt und außerdem dreißig Prozent des Reinertrages der regelmäßigen Liedertafel.
4. Die Offerte der Reflectirenden sind, mit den erforderlichen Zeugnissen versehen, bis 30. September 1871 an den Vereinssecretär Josef Kopesányi einzuwenden.

Aus der am 18. Mai 1871 abgehaltenen Generalversammlung des Arader Gesangsvereins.  
Josef Kopesányi, Johann Herrling,  
Secretär. Präsident.

**Arader Lloyd.**

**Telegramm der Arader Lloyd-**  
**gesellschaft.**

**West, 23. August.** Stimmung unverändert fest. Weizen 82pfd. fl. 5.70—85; 83pfd. fl. 5.85—90; 84pfd. fl. 6—6.05; 85pfd. fl. 6.20—25; 86pfd. fl. 6.35—42.  
Usance-Weizen fl. 5.55.  
Korn fl. 3.22—35.

**Berlin, 20. August.** (Wochenbericht von Treitel und Abraham. — Orig.-Ber.) Das Wetter war in vergangener Woche bis gestern beständig warm und somit überaus günstig für das weitere Einbringen der Ernte.  
Die Berichte über den Gedruch von Roggen lauten aus fast allen Gebirgslands nur wenig befriedigend. Ueber Weizen fehlen noch eingehendere Nachrichten, dagegen kommt uns über Sommerfrüchte von überall nur Erfreuliches zu Gehör.

Der Handel in vergangener Woche war überaus still und leblos; eine Erleichterung, die allerdings fast ausschließlich im August zu Tage tritt.

Preise für fast alle Artikel haben daher keine wesentliche Aenderung erfahren; nur Hafer war selbst zu 4—5 Thlr. billigeren Offerten in den letzten Tagen nicht zu placiren.

Effectiver Weizen war wenig offerirt, vorkommende feine Qualitäten brachten vorwöchentliche Preise. Termine waren höher, spätere Sichten in Folge größerer Kaufordres vom Rheinland und Süddeutschland. Für den August-Termin zeigte sich wenig Interesse, obwohl allem Anscheine nach das Decouwert noch immer erheblich ist.

In Roggen waren bereits größere Posten von neuem Zuwachs zugeführt, und theils von Consumenten, theils zum Export schant aus dem Markte genommen. Bezahlt wurde 52—54 Thlr. nach Qualität.

Termine waren überaus still, bei nur unbedeutlichen Preisschwankungen.

Hafer erlitt, wie bereits erwähnt, einen empfindlichen Rückgang. Die andauernde Zufuhr von großen Quantitäten geringerer österreichischer Waare, die für Consumzwecke gar nicht zu verwerthen, im Verein mit größeren Offerten von neuer Waare bewirkte eine derartige Panique, daß an manchen Tagen kein Gebot zu erlangen war, während andererseits Inhaber von Waare selbe zu jedem Preise loszuschlugen.

Termine waren stark weichend, da große Verkaufordres aus Böhmen, Schlesien und Rheinland nur geringer Frage begegneten.

Der Verkehr in Rüböl war nicht so lebhaft, wie in der Vorwoche, und Preise schwankten innerhalb 1/2—1/3 Thlr. Differenz.

In Spiritus wurden Sichten auf Deckungen höher bezahlt.

Winter- und Frühjahrstermine konnten ihren vorwöchentlichen Stand nicht voll behaupten.

**West, 22. August.** Getreidegeschäft. Wegen des sehr geringen Ausgebotes kamen nur circa 8000 Centner Weizen in Umsatz und behaupteten sich die Preise fest. Verkauft wurden: 600 Ctr. 86 1/2 pfd. 4 fl. 6.42 1/2, 800 Ctr. 86 pfd. 4 fl. 6.37 1/2, 200 Ctr. 86 pfd. 4 fl. 6.35, 400 Ctr. 85 1/2 pfd. 4 fl. 6.30, 600 Ctr. und 400 Ctr. 85 1/2 pfd. 4 fl. 6.25, 400 Ctr. 85 1/2 pfd. 4 fl. 6.2 1/2, spigbrandig, 500 Ctr. 85 pfd. 4 fl. 6.25, 300 Ctr. 84 1/2 pfd. 4 fl. 6.17 1/2, 400 Ctr. 84 1/2 pfd. 4 fl. 6.15, 1000 Ctr. 83 1/2 pfd. 4 fl. 5.85, Alles per 3 Monate von Usanceweizen wurden 30,000 Centner pro Herbst 4 fl. 5.52—55 fr. geschlossen; zuletzt bleibt zu 5 fl. 55 fr. W.

Roggen fest, bei fehlender Waare. Begeben wurden: 450 Mezen 78/80 pfd. 4 fl. 3.27 1/2, per Casse; auf Lieferung per October-November wurden 2500 Mezen 78/80 pfd. 4 fl. 3.37 1/2 verkauft; Usanceroggen per September-October fl. 3.30.

Gerste unverändert. Es gingen ab: 1200 Mezen per 72 Pfund 4 fl. 2.45, 800 Mezen per 72 Pfund 4 fl. 2.30, Futterwaare.

Hafer per October-November 1 fl. 75 kr. S.  
Mais ohne bestimmten Abschluß.  
Keps, schöne Waare, feiner. Man verkaufte: 1500 Mezen Prima Kohl per 75 Pfund 4 fl. 7.87 1/2, ab Tarnocz, 800 Mezen 4 fl. 7.25, schlechter, 2500 Mezen Prima Kohl 4 fl. 7 1/16, Beides ab Pest.

**West, 22. August.** Die halbjährige Bilanz der Anglo-Hungarian-Bank weist folgende Posten aus: Zinsen 171,759 fl., Effectengewinn 112,140 Gulden, Waarenabtheilung 14,865 fl., Provisionen 36,391 fl., Diversen 5081 fl. Als Lasten angeführt: Spesen 48,202 fl., Steuer-Abschreibungen 43,148 fl. Der Reingewinn von 248,886 fl. entspricht einer dreiprocentigen Jahresverzinsung.

**Wiener Börse vom 22. August.** Biewohl Geld heute ebenso knapp war wie gestern, verkehrte die Borsbörse denn doch zum Theile auf Grundlage der befriedigenden auswärtigen Notirungen in günstiger Haltung. Am lebhaftesten waren die Actien der Anglo-Bank, die sich von 258.50 auf 260 besserten. Creditactien gingen von 291.50 auf 292.10, Actien der Unionbank von 271 auf 271.50. Die Actien der Franco-Bank erhöhten sich von 120.70 auf 121.10, jene der Vereinsbank von 115.50 bis 117, Ungarische Creditactien von 115.50 auf 116. Ungarische Bodencredit-Actien kamen zu 139.75 und 139.50, Anglo-Hungarian-Bank zu 91.75, Bank für Handel zu 188 und 187.75 vor. Bankactien wurden in einigen Posten zu 769.50 abgeschlossen.

Der Verkehr in Bahnwerten war ein äußerst unbedeutender, selbst in den gangbaren Effecten der Tages-Speculation fanden nur geringfügige Transactionen statt: in Lombarden zu 181.50 und 181.80; in Carl-Ludwigbahn-Actien zu 253.10.  
Lose ohne Geschäft, Silber-Rente 70.60.

Am halb 12 Uhr schlossen:  
Creditactien 292.10, Anglo-Bank-Actien 260, Unionbank 271.50, Franco-Bank-Actien 120.80, Lombarden 181.70, Zwanzig-Francstücke 9.64 1/2.

Zu Beginn der Mittagsbörse schwankten Actien der Anglo-Bank zwischen 260—259.20. Creditactien drückten sich auf 291.60, Actien der Unionbank auf 271.25. In den Actien der Oesterreichisch-Deutschen Bank wurde zu 97.25 und 97.50 abgeschlossen. Actien der Kaschau-Dorberger Bahn blieben bis 186 Ungarische Dabahn bis 89.75 begehrt.

Zur Erklärungzeit notirten:  
Creditactien 291.70, Anglo-Bank-Actien 259.50, Unionbank-Actien 271.25, Lombarden 181.50.

Noten unverändert, Papier-Rente 60.30; von Losen ungarische Prämienlose mitter und 101, 1864er Lose 130, 1860er Lose 102.25. Die Wama gleichbleibend.

(Schluß der Börse.) Um 1 Ubr 30 Minuten: Creditactien 291.90, Anglo-Bank 260.50, Unionbank 271.30, Lombarden 181.50, Galizier 253.25, Zwanzig-Francstücke 9.66 1/2.

**Die Arader Gewerbe- und Volksbank** (Bureau, Hauptplatz, Ecke der Rathh ausgasse) verzinst

**Sparcassa-Einlagen,** ohne Rücksicht auf deren Höhe oder Kündigungsfrist, mit

**6% (Sechs Procent)** vom Tage der Einlage berechnet.

Ueberrimmt ferner **Conto-Corrent-Einlagen** zu den günstigsten Bedingungen und kürzesten Kündigungsfristen.

Escomptirt täglich **Platzwechsel** und **Domizile** zu herabgesetztem Zinsfuß.

Besorgt den **Ein- und Verkauf** von Münzen und Effecten, unter Berechnung der möglichsten Provision, so wie die Ausführung von **Börsenaufträgen** in der coulantesten Weise.

Anmeldungen in den **Creditverein** der Anstalt werden täglich entgegengenommen.

**Eingefendet.**

Keine Krankheit vermag der delicatesen **Revaloscire du Barry**, zu widerstehen, und befeitigt dieselbe ohne Medicin und Kosten alle Magen-, Nerven-, Brust-, Lungen-, Leber-, Drüsen-, Schleimhaut-, Athem-, Blasen- und Nierenleiden, Tuberculose, Schwindel, Asthma, Husten, Unverdaulichkeit, Verstopfung, Darmleiden, Schlaflosigkeit, Schwäche, Hämorrhoiden, Wasser sucht, Fieber, Schwindel, Blutaussitzen, Ohrenbrausen, Uebelkeit und Erbrechen selbst während der Schwangerschaft, Diabetes, Melancholie, Abmagerung, Rheumatismus, Gicht, Bleichsucht. — Auszug aus 72,000 Certificaten über Geneesungen, die aller Medicin widerstanden:  
Certificat Nr. 57,942.

Stainach, 14. Juli 1867.  
Ihrer Revaloscire habe ich nächst Gott in meinen furchtbaren Magen- und Nervenkrankheiten das Leben zu verdanken.  
Johann Godes, Provisor der Pfarre Stainach, Post Unterbergen bei Klagenfurt.

Certificat Nr. 62,914.  
Weskan, 14. September 1866.

Da ich jahrelang für chronische Hämorrhoidal-Leiden, Leberkrankheit und Verstopfung alle mögliche ärztliche Hilfe ohne Erfolg angewendet, so nahm ich in Verzweiflung meine Zuflucht zu Ihrer **Revaloscire**. Ich kann dem lieben Gott und Ihnen nicht genug danken für diese kostliche Gabe der Natur, die für mich die unersprechbarste Wohlthat gewesen ist.  
105  
Franz Steinmann.

Nährhafter als Fleisch, erspart die **Revaloscire** bei **Erwachsenen** und **Kindern** 50 Mal ihren Preis in Arzneien.

In Blechbüchsen von 1/2 Pfund fl. 1.50, 1 Pfund fl. 2.50, 2 Pfund fl. 4.50, 5 Pfund fl. 10, 12 Pfund fl. 20, 24 Pfund fl. 36. — **Revaloscire** Chocolates in Pulver und in Tabletten für 12 Kassen fl. 1.50, 24 Kassen fl. 2.50, 48 Kassen fl. 4.50, im Pulver für 120 Kassen fl. 10, 288 Kassen fl. 20, 576 Kassen fl. 36. — Zu beziehen durch **Barry du Barry & Comp.** in Wien, Wallfischgasse Nr. 8. **ARAD** bei **F. TONES & Comp.** Pest, bei **Löböl, Ung.-Altenburg**, bei **Szilagy Antal** 186-Kubin, bei **Tiroler & Schlegler**, **Debreczin**, bei **Borsos** **Ferencz**, **Földvár**, bei **Paul Madhara**, **Ragy-Kanizsa**, bei **Carl** **Konaf**, **Klausenburg**, bei **F. Kronstädter**, **Klausenburg**, bei **E. Binder**, **Koschau**, bei **Carl Wondraschek**, **Neuhäusel**, bei **Jana** **Con-** **legner**, **Debensburg**, bei **Johann Greiner**, **Preßburg**, bei **Felix** **Historn**, **Stuhlweizenburg**, bei **Georg Diebala**, **Werschetz**, bei **Moriz** **Fischer**, sowie in allen Städten bei guten Apothekern und Specereihändlern; auch versendet das Wiener Haus nach allen Gegenden gegen Postanweisung oder Nachnahme.

**A R E N A.**

Heute Donnerstag den 24. August 1871:  
Große magnetische Vorstellung der Hellscherin  
**Madame Hersilie**

und des  
**Dr. Henry Campanile!**  
im Gebiete des physiologischen und psychologischen Magnetismus und Somnambulismus und in der Extase.

Sie zu:  
**Die Frau Kaffeesiederin.**  
Luffspiel in 1 Act von Carl Lannenhof (Mitglied dieser Bühne.)  
Zum Schluß:  
**Ertsch-Bratsch.**  
Postmit Gesang in 1 Act von Johann Pestroy.

Notierungen der Wiener Börse vom 22. August.		Schluss-Course der Wiener Börse vom 22. August.		Devisen.		Valuten.		Telegraphirter Cours der Staatspapiere in Wien vom 23. August.		
Ung. Eisenb. Ant. a 100 fl.	110 50	110 50	110 50	London, für 100 R. 1882.	101 80	102	Francen, für 100 fl.	102 30	5% Metalliques	60 15
Ung. Eisenb. Ant. a 100 fl.	101	101 25	101 25	Paris, für 100 R. 1882.	102 15	102 30	Francen, für 100 fl.	102 30	5% Metalliques mit Mai- und November-Zins	70
Ung. Eisenb. Ant. a 100 fl.	81 50	81 50	81 50	London, für 100 R. 1882.	102 15	102 30	Francen, für 100 fl.	102 30	1860er Staats-P.	102 40
Ung. Eisenb. Ant. a 100 fl.	78 50	78 50	78 50	London, für 100 R. 1882.	102 15	102 30	Francen, für 100 fl.	102 30	Banknoten	766
Ung. Eisenb. Ant. a 100 fl.	78 50	78 50	78 50	London, für 100 R. 1882.	102 15	102 30	Francen, für 100 fl.	102 30	Creditactien	291 50
Ung. Eisenb. Ant. a 100 fl.	78 50	78 50	78 50	London, für 100 R. 1882.	102 15	102 30	Francen, für 100 fl.	102 30	Banken	121 25
Ung. Eisenb. Ant. a 100 fl.	78 50	78 50	78 50	London, für 100 R. 1882.	102 15	102 30	Francen, für 100 fl.	102 30	Silber	120 65
Ung. Eisenb. Ant. a 100 fl.	78 50	78 50	78 50	London, für 100 R. 1882.	102 15	102 30	Francen, für 100 fl.	102 30	R. P. 3 1/2 %	80
Ung. Eisenb. Ant. a 100 fl.	78 50	78 50	78 50	London, für 100 R. 1882.	102 15	102 30	Francen, für 100 fl.	102 30	20 Marcs-Stu.	9 68 1/2
Ung. Eisenb. Ant. a 100 fl.	78 50	78 50	78 50	London, für 100 R. 1882.	102 15	102 30	Francen, für 100 fl.	102 30		

**Jose und Schlüffel.**  
(Fortsetzung.)  
38. Capitel.

Der Mann mit dem schwarzen Barte

Nur wenige Nachzügler befanden sich in diesem Augenblicke im Theezimmer: die sauren Töne der Musik gegen die Weichen mit unwiderstehlichem Zauber an. Das Mädchen, des am Puffen der Thee servirt, ist eine in Jahren bereits verweichte, megere Person, der ihre Theestiel und Theedalen und Kuchen und Zwieback sehr am Herzen liegen und unglücklich viel zu schaffen geben. Sie hat weder Auge, noch Sinn für das, was andere Leute reden und thun, und ist demzufolge der geeignetste Zeuge für zwei Leute, die mit einander irgendwie Interessantes zu sprechen haben.

Der Thee ist wirklich gut und da fällt mir eben bei, daß ich den Tanz, der eben getanzt wird, dem Mr. Dairn zugesagt habe. Er wird mein Ausbleiben sehr übernehmen; ich kann es aber nicht ändern. Ich möchte — fuhr sie nach einer Pause fort, während welcher sie ihr Haupt senkte, so daß die Diamanten noch heller blühten und glitzerten — ich möchte Sie nun um Eines bitten; wenn Sie wollen, daß wir gute Freunde bleiben sollen, so dürfen Sie an nichts, was Sie mich thun oder lassen sehen werden, irgend welcher Anstich nehmen; ja, Sie dürfen mich nicht einmal nach der Ursache fragen, aus der ich so und so und nicht anders handle.

Marston lachte; dem Mädchen entging jedoch der Schmerz nicht, der sich hinter diesem Lachen barg.

„Sie dürfen mich nicht für gar so unvernünftig halten“, entgegnete er. „Ich weiß recht gut, daß ich kein Recht habe, Fragen an Sie zu richten, noch irgendwie an Ihren Schritten Anstoß zu nehmen. Eine Bekanntschaft gleich der unsern, die unter gänzlicher Unkenntnis der wirklichen Verhältnisse entstanden ist, kann mir doch wahrhaftig nicht die leiseste Berechtigung verleihen.“

„Schön, da sind wir nun nicht ganz derselben Ansicht, Mr. Marston; ich meine im Gegentheil, daß ich Sie jetzt weit besser kenne, als es sonst in so kurzer Zeit unter gewöhnlichen Umständen möglich gewesen wäre, und ich denke ferner, daß wir gerade darum bessere Freunde sein sollten, und wir sind ja gute Freunde.“

Süßere Töne hatte Marston in seinem ganzen Leben nicht gehört; es war so bezaubert davon, daß er nicht gleich zu antworten vermochte. Auch wollte es ihn bedünken, daß ihre Wangen in tieferem Roth erglühten und ihre Augen lebhafter leuchteten.

Wir können jedoch nicht mit Bestimmtheit sagen, ob die Dinge sich in Wirklichkeit so verhielten oder ob sie auf einer Selbsttäuschung beruhten, wie sie bei Enthufasteten vorzukommen pflegt, die melancholisch gemalte Portraits lächeln sehen können. Einen Augenblick darauf sah sie jedoch wieder wie gewöhnlich aus.

„Ich habe — sagte er plötzlich — mit meiner

Schwester einen Augenblick lang im Garderobezimmer gesprochen; sie theilte mir mit, daß sie Miß Vernon auf ihr Verdugut in Warwickshire geladen habe. Das hatte mich nun nicht weiter interessiert, weil ich damals noch nicht wußte, welche Bedeutung Miß Vernon für mich haben konnte. Werden Sie die Einladung annehmen?“

„Ach, hoffe so; das heißt, ich möchte es, wenn ich dürfte. Miß May wird hingehen und so würde es mir an einer Beschäftigung und Begleiterin nicht fehlen; ich weiß aber noch nicht, was Mama dazu sagen wird, und Mama ist das einzige Wesen auf Erden, das mich hindern kann zu thun, was mir gut dünkt.“

„Aber Lady Vernon“, rief er mit dem Ausdruck der höchsten Verlegenheit aus, „wird sich doch nicht beifallen lassen, Sie daran verhindern zu wollen?“

„Mama handelt in allen Dingen ganz selbstständig und nur immer nach eigenen Ansichten und Einfallen; bisweilen legt sie Dingen, die mir ganz unwichtig erscheinen, die höchste Wichtigkeit bei und Sie werden vielleicht wissen, daß einmal — wie soll ich nur sagen — daß einmal eine Zwistigkeit vorgekommen ist und daß seitdem Lord Warhampton meine Mama und diese wieder — wie ich fürchte — den Lord nicht leiden kann; demnach weiß ich nicht, ob mir gestattet werden wird, Lady Marys zu besuchen; binnen wenigen Tagen wird sich das jedoch entscheiden.“

„Gebet der Himmel, daß die Entscheidung günstig ausfällt“, flüsterte der junge Mann mit großer Zuneigung.

Einem Gegenstande des früheren Gespräches, der bis jetzt noch nicht berührt worden war, sich wieder zuwendend, sagte nun das junge Mädchen: „Sie haben von mir verlangt, ich solle heute gar nichts sagen, was Ihnen irgendwie Kummer machen könnte; ich begehre nun dasselbe von Ihnen. Sie dürfen auch nicht ein Wort vorbringen, das unser gutes Einvernehmen auch nur im entferntesten beeinträchtigen könnte.“

„Und ich habe Ihnen doch so viel mitzutheilen oder, besser gesagt, ich habe so Vieles für mich zu sagen und vor allem der glühenden Hoffnung Ausdruck zu geben, daß Sie der Einladung meiner Schwester nachkommen werden.“

„Ich kann nur so viel jetzt sagen, daß mir Ihre Schwester ungemün zugesagt. Wir verweilen jedoch zu lange hier. Der zweite Tanz wird bald vorüber sein. Sie müssen mich nun zu meiner Cousine zurückführen, die bei den Tinterns sitzen wird. Merken Sie wohl, daß ich für Alles, was Sie mich heute noch thun sehen werden, meine guten Gründe habe. Sobald Sie mich zu den Tinterns zurückgeleitet haben werden, dürfen Sie im Verlauf der heutigen Nacht nicht mehr mit mir sprechen.“

„Das heißt“, sagte Mr. Marston in einem bitteren und fast vorwurfsvollen Tone, „ich soll mich in einem Zustand entfernen, der noch schmerzlicher als Ungewißheit ertragen wird.“

„Ungewißheit!“ wiederholte das Mädchen, das einer Augenblick lang überrascht und erzürnt zu sein schien, gleich darauf aber in anmüthiger Wildheit und

Weichheit fortfuhr, indem sie ihre Hand auf seinen Arm legte: „Wollen Sie jetzt mit mir kommen? Wenn wir länger zögern, so dürfte das Gedränge uns den Weg gar zu sehr verstopfen. Best ist der Tanz noch nicht zu Ende und so dürften wir leichter durchkommen.“

Sie begaben sich nun in den Saal, wo die Tänzerpaare, die städtischen wie die ländlichen, die adeligen wie die bürgerlichen lustig durch einander wickelten, und mehrmals wiederholte Maud:

„Sie haben mich doch verstanden? Sie dürfen heute nicht mehr mit mir sprechen, mich nicht mehr fortwährend anschauen und nirgends in meine Nähe kommen, weder im Ballsaale, noch im Garderobezimmer, noch sonstwo; auch müssen Sie mich in dem Augenblicke verlassen, in welchem Sie mich zu Miß May zurückgeführt haben werden. Es würde mich sehr schmerzen, wenn Sie diese Wünsche und Bitten für Eingebungen thörichter Naunhaftigkeit halten wollten. Wieder und wieder wiederhole ich Ihnen, daß ich es als einen Beweis Ihrer Freundschaft ansehen werde, wenn Sie mir glauben, daß meinem Begehren gewichtige Gründe vorausgegangen sind. Und nun . . . gute Nacht“, flüsterte sie, als sie in der Nähe der Miß May angekommen waren.

Diese Dame stand einen oder zwei Schritte hinter Mr. Tintern und Lady Marys und in der Nähe der Thüre, durch welche Miß Maud, die ihrem Begleiter noch einmal eine „gute Nacht“ zuflüsterte, gekommen war.

„Gott segne Sie“, entgegnete er, ihre Hand länger in der seinen haltend, als er je zuvor gewagt hatte; „komme, was da wolle, so muß ich Sie jedenfalls bald wieder sehen.“

„Nun, Liebe, sind Sie im Theezimmer gewesen?“ rief Miß May ihrer Cousine mit freudlichem Lächeln entgegen, „und wo ist Mr. . . . war nicht Mr. Marston Ihr Begleiter?“

„Ja wohl; ich glaube, daß er den Ball verlassen hat.“

Miß May blickte suchend umher, konnte aber des jungen Mannes nicht ansichtig werden. „Er ist wirklich jetzt verschwunden“, meinte sie, „er wird aber wohl bald wieder irgendwo auftauchen.“

„Wer ist der Mann mit dem schwarzen Barte, den großen Augen und bleichen, ersten Angesichte, der eben mit Lady Marys spricht?“ fragte Maud nach kurzer Pause.

„Ich weiß es nicht; mir ist die seltsame, jedenfalls aber anziehende und kluge Physiognomie auch gleich aufgefallen. Lady Marys wird es uns wohl sagen; sie kennt jeden, der überhaupt kennenswerth ist. Darum ist auch ihr Haus ein wahrhaft köstlicher Aufenthalt. Lord Warhampton hat sich oft in hohen öffentlichen Stellungen befunden und wird, wie ich höre, bald wieder eine solche bekleiden. Sie kennt alle bedeutendsten, zur Partei ihres Gatten gehörenden Parlamentsmitglieder, alle Gesandten und alle durch Geist oder Talent in der Gesellschaft hervorragenden Personen. Ich hoffe, deine Mama wird dich zu ihr kommen lassen.“

Der ernste Mann mit dem schwarzen Bart ver-

neigte sich vor der Dame, mit der er einige Zeit gesprochen hatte, und verschwand dann im Gedränge; er noch Mund Zeit gefunden hatte, Lady Mardyles nach ihm zu fragen, erschien schon Capitän Vivian, um den ihm zugesagten Tanz Nummer drei in An- spruch zu nehmen.

Marston machte weder diesen, noch den nächsten Tanz mit; er sah aber, wie Mand mit dem schönen, jungen, blonden Mädchen mit dem blonden Schürzenbarte tanzte, mit demselben, mit dem er sie bei Beginn des Ballfestes hatte sprechen sehen.

„Schönes Mädchen, die Miß Vernon, Sie wissen wohl, Miß Vernon von Ruydon Hall; ich meine die mit den Diamanten und es sind ganz ungewöhnlich schöne Diamanten“; so ließ sich Marstons ehemaliger Schulfreund Tom Tewkesbury vernehmen, an dem ein fünfjähriger Zeitraum — so lange hatten die Bel- den einander nicht gesehen — fast gar keine Verände- rung, abgesehen von einer noch stärkeren Vorliebe für geistige Getränke, herangezogen hatte.

„Beim Kapitän, sie ist allerliebste, ist sie es etwa nicht? Sind Sie nicht derselben Ansicht? Ich möchte nur wissen, wer der Mensch ist, mit dem sie jetzt tanzt; gar kein über Mensch, das. Ich möchte wis- sen, ob wohl ein Anderer auch so glücklich sein könnte, eines Tanzes mit ihr theilhaftig zu werden. Wären Sie, daß es mir auch gelingen dürfte? Ich habe wirklich große Lust, es zu versuchen. Sie ist in Gesell- schaft der Interns hier. Soll ich? Was meinen Sie dazu?“

„Ich meine, daß Sie den Versuch, wenn Sie ihn überhaupt machen wollen, rasch machen müssen; es dürfen Ihnen sonst zahlreiche Bewerber zuorkommen“, sagte Marston, dem in seiner gegenwärtigen Stim- mung nicht sonderlich daran gelegen war, noch länger auf die bedeutungslosen Worte des ehemaligen Schul- kameraden hören zu müssen. Als ihn dieser verlassen hatte, begab er sich an einen anderen Punkt des Saales, von dem aus er besser beobachten konnte, ob Mr. Tewkesbury's Versuche irgendwelchen Erfolg ha- ben würden; dieser war mittlerweile bis zu Mr. Tintern vorgedrungen und begann seine Ansprache fol- gendermaßen, gleichzeitig Mr. Tintern am Nockknopf fassend und mit bittendem Ausdruck in Augen und Ge- sichtsziügen anblickend:

„Hier stehe ich . . . um eine Gnade zu erbitten. Ich möchte Miß Vernon um einen Tanz ersuchen und da müssen Sie mich ihr vorstellen. Bitte, thun Sie es doch.“

Tewkesbury's Jahreseinkommen übersteigt 12.000 Pf. Sterling, er gehört einer alten Familie an, ist in der Grafschaft sehr populär, durchaus nicht romanti- scher Natur und im Hinblick auf alle diese Eigenhaf- ten ganz der Mann danach, wie ihn Mr. Tintern nur zum Partner für einen Tanz mit der Erbin von Ruydon wünschen konnte; demnach sagte er auch mit vergnüglichen Richern: „Es kann mir nur Vergnügen machen, Sie vorzustellen, und ich werde es, wenn Sie es durchaus wollen, sicherlich thun; aber ich habe dem Lord Hawkshawe eben denselben Dienst er- wiesen und sie hatte keinen Tanz zu vergeben. Ich kann nicht wissen, ob Ihnen das Schicksal günsti- ger sein wird, wir können es aber immerhin ver- suchen.“

Der gute Tom Tewkesbury mochte wohl denken, er könne es auf dieser Rennbahn mit dem Lord Hawkshawe aufnehmen, der bereits 50 Frühlinge zählte und dessen Jahreseinkommen um ein paar tau- send Pfund hinter dem seinen zurückstand; in Anbe- tracht dieser Erwägungen wollte er sich durch das Mißgeschick seines Vorgängers nicht einschüchtern lassen.

Gelangte er zu dem ersuchten Ziele? Leider müs- sen wir diese Frage verneinend beantworten. Wieder war es der sieghafte Capitän Vivian, von dem sie sich zum Tanze führen ließ; sie und er wurden auch des Mr. Marston ansichtig, der die ganze Scene recht- zeitig beobachtet und sich beeilt hatte, Miß Chevron

zum Tanze zu führen, um mit ihr in der Tadelste im vis-à-vis zu stehen. Im Tanze that er dann, wenn auch mit unglücklicher Selbstüberwindung, sein Bestes, sah aber dabei drohend und düster wie eine Gewitter- wolke aus. Trotz des gegebenen Wortes und des Ent- schlusses, fest an diesem Worte zu halten, mußte er seine Blicke unwillkürlich Drange nachgehend, auf Miß Vernon werfen. Dabei wollte es ihn einmal be- dauern, als wenn ihre Augen den seinen begegnet wä- ren; Gewißheit vermochte er sich jedoch darüber nicht zu verschaffen und im Uebrigen blieb die glänzende Erscheinung sich so gleich, wie es nur von der lech- tenden Herrlichkeit ihrer Diamanten gesagt werden konnte.

Als der Tanz zu Ende war, kehrte sie zu den Interns zurück, sprach ein paar Worte mit Miß Mar und ließ sich dann von Capitän Vivian in das Bassinier führen, wo die Miß Bonifon schliefen oder sich an schlafendem Orte erquickten.

Sie verweilten dort längere Zeit; der nächste Tanz begann, Mand wollte sich an demselben nicht be- theiligen. Sie hatte ihn bereits einem halben Duzend achtungswerther Bewerber abgelehnt. Alle Welt fragte, wer denn der Fremde mit dem blonden Schürzenbart sei, und Niemand wußte darauf zu ant- worten. Den jungen Leuten von Wymering war er keineswegs eine willkommene Erscheinung. Als Mand wieder zu Miß Mar und den schlagenden Fittigen Tinterns zurückkehrte, hatte der Tanz beinahe sein Ende erreicht. Neue Tänze begannen und Jünglinge so wie reifere Männer wirbelten mit den Schönen des Städtchens und der Umgebung bereits bis zur Ermüdung anher, als Miß Vernon beschloß, dem Halle den Rücken zuzuwenden und unter der Objorge ihrer Cousine nach Hause zurückzuführen. Sie nahm Abschied von den Tinterns und von Lady Mardyles. Der fürsorgliche Capitän Vivian hüllte sie in einen wärmenden Ueberwurf und bringt sie zum Wagen, sagt ihr noch einige schmeichelhafte Worte, lächelt, grüßt und verläßt die Damen sodann.

Miß Mar gähnt und lehnt sich im Wagen zu- rück. Miß Vernon gähnt nicht, aber sieht ermüdet aus und lehnt sich ebenfalls in die Wagenecke zurück, nachdem sie zuvor den am Wagenhals ihrer Wei- sung harrenden Katakien ein „Nach Hause“ zugeru- fen hat.

Die edlen an den Wagen gespannten Rosse zo- gen an; im raschen Trabe ging es vorwärts, erst durch die gepflasterten Straßen des Städtchens, dann auf der Landstraße zwischen Feldern, Wiesen und Hecken, in einer von duffigen Nebeln halbverschleierten, vom Silberlicht des Mondes sanft erhellen Landschaft.

39. Capitel.  
Trotz der Entfernung mehrerer Perso- nen nimmt der Ball seinen Fortgang.

Vängere Zeit hindurch schien keine der beiden Damen irgendwie Lust zum Sprechen zu haben. Mand dachte über das eben Erlebte nach, ohne mit sich selbst ins Reine kommen oder zufrieden sein zu kö-nnen. Sie hatte unter dem Impuls des Moments ge- handelt und jetzt wollte es sie bedünken, daß ihr Be- nehmen weder klug, noch freundlich gewesen war; auch machte sie sich darauf gefaßt, daß ihr Miß Mar dies- falls eine Vorlesung halten werde, der sie, schon in Anbetracht ihres Selbsttadels, lieber ausgewichen wäre. Wie dem aber auch sein mochte, so wurde sie des Sin- nens und Brütens bald müde, wendete sich zu der Gefährtin, die schweigsam in der Wagenecke saß, und sagte:

„Ich habe ganz vergessen, Lady Mardyles zu fra- gen, wer denn der so feierlich aussehende Mann mit dem schwarzen Barte eigentlich ist. Haben Sie viel- leicht nach ihm gefragt?“

„Nein, ich habe wohl daran gedacht, aber keine Gelegenheit dazu gefunden. Wenn ich jedoch die Wahr- heit sagen soll — fügte sie gähmend hinzu — so habe ich mich auch nicht viel darum gekümmert. Er scheint kein Engländer zu sein.“

„Da mögen Sie wohl recht haben. Wie hat seine Erscheinung sehr zugefaßt; es liegt etwas so Ruhiges und dabei imponirendes in seinem ganzen Wesen. Er hat auch mit Dr. Mallin gesprochen.“

„Das ist mir auch nicht entgangen. Ich kann den Doctor nicht leiden. Was hat er überhaupt auf einem Ball zu suchen?“

„Das würde ich nicht zu sagen, falls er nicht etwa von der Ansicht ausgeht, daß irgendein alter Herr beim Souper von einem Schlaganfall getroffen werden könnte.“

„Er hätte weiter gehandelt, wenn er zu Hause geblieben wäre. Ihre Mutter würde ihn sicher zum Thee geladen haben und er hätte sich dann der Vor- theile des Thees zu erfreuen gehabt.“

„Was wollen Sie mit den Worten „Vorteile“ sagen?“

„Nun, Mr. Folscombe sagte uns gestern — Sie waren ja dabei und müssen wohl mit zugehört haben — daß Ihre Mama in diesem Jahre vier ärztliche Besichtigungen zu vergeben haben werde, die große Vor- theile mit sich bringen. Ich habe mir sagen lassen, daß sie zum mindesten ein- bis zweihundert Pfund jährliches Einkommen abwerfen, und aus diesem Grunde statet Dr. Mallin jetzt auch so häufige Besuche ab.“

„Mich würde es seinetwegen sehr freuen“, be- merkte Mand.

„Und mir ist es wieder völlig gleichgültig, wenn diese Einordnungen zu Theil werden. Man hat mir von einem gewissen Dr. Marchison erzählt, dessen Rivali- tät schwer ins Gewicht fallen dürfte.“

„Hat Ethel Tintern heute Nachts viel getanzt?“ fragte das junge Mädchen.

„Nicht sonderlich. Sie scheint keine große Freude am Tanze zu haben.“

Das Gespräch stockte nun wieder eine kurze Weile, worauf Miß Mar plötzlich ausrief:

„Mand, Herzenskind, ich fürchte, daß Sie heute eine recht ungeschickte Tactik bewährt haben.“

„Wie so? Was habe ich denn gethan?“

„Bitte, spielen Sie keine Comödie mit mir. Sie wissen recht gut, was Sie angerichtet haben. Mit Mr. Marston sind sie recht arg umgesprungen und außer- dem haben Sie sich eine recht ärgerliche Scene für daheim vorbereitet. Barbara wird im höchsten Grade aufgebracht sein und diesmal gute Gründe dazu haben.“

„Meinen Sie vielleicht wegen Capitän Vivian?“ fragte Mand einigermassen mürrisch.

„Was sollte ich denn meinen?“ versetzte Miß Mar.

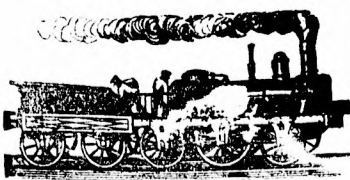
„Nun, das Reden über diesen Gegenstand würde jetzt wohl nutzlos sein. Es ist nun einmal geschehen und ich kann's nicht mehr ändern, hätte es auch nicht ändern können und darum will ich auch gar nicht mehr darüber sprechen.“

„Und was wird Mr. Marston denken?“

„Er soll denken, was ihm beliebt. Sie wissen ja, wie Mama über die Marstons denkt, und ich meine, daß es mit meinen Hoffnungen, Lady Mardyles be- suchen zu dürfen, geradezu aus sein dürfte, falls sie hören sollte, daß ich so viel mit Capitän Vivian ge- tanzt habe. Und sie wird, wie ich fürchte, nur zu ausführliche Nachrichten über den Ball erhalten. Es war ja nicht meine Schuld, daß Capitän Vivian mich so oft zum Tanze aufforderte. Lieb ist es mir aber, daß er es gethan hat, und ich will hoffen, daß die Leute es bemerkt haben und daß Mama davon hören wird. Wird sie davon unterrichtet, so wird sie an nichts Anderes mehr denken, dessen bin ich sicher.“

(Fortsetzung folgt.)

Redaction, Druck und Verlag von S. Goldscheider, Hauptgasse Nr. 2, im A. S. Steinitzer'schen Hause.



**Erste Siebenbürger Eisenbahn.**  
**Kundmachung.**

Eingetretener Hindernisse wegen wird die auf den 23. und 24. d. M. kundgemachte Eröffnung des Verkehrs bis Carlsburg hienit annullirt. Am 24. I. M. wird jedoch ein auf die Züge 3 und 4 beschränkter, mit Umsteigen bei der Alvinczer Brücke verbun- dener Personenverkehr bis Carlsburg eröffnet. Frachten und Eilgü- ter können bis auf Weiteres über Droos noch nicht aufgenommen werden.

Arad, am 22. August 1871.

**Die Betriebsleitung.**

(810—1.2)

**Neue Bäckerei- Eröffnung.**

Gefertigter beehrt sich anzuzeigen, daß er in der Kirchengasse, neben dem Postamte, im Töltönyi'schen Hause, ein

**Bäckerei-Geschäft** am 19. d. M., mit einem ausgezeichneten Backofen eröffnet habe. Mich einem wohlwollenden Zuspruche empfehlend, zeichne

Arad, 19. August 1871.  
achtungsvoll  
**Johann Horváth.**  
Bäckermeister.

(796—3.3)

**Bucheln und Gickeln.**

Im gr. Horváth-Toldy'schen Forste Lunkány, 2 Meilen von der Station Russ der Ersten Siebenbürger Bahn entfernt, werden

**1000—2000 Stück Schweine auf Gichel- oder Buchelmaß gesucht.**

Für ebendort sucht man einen **Pottaschen-Brenner.** Näheres durch den Gutspächter **Johann Zöld,**

Post Russ.

(805—2.3)

